



Unsere



Schriftleitung: Carl Bertram Hommen, Hauptverwaltung, Fernruf 5 40 91, Hausanschluß 27 66 und 54 52 — Bilder: Bönner, dpa, Hommen, Hub, König, Losemann, Meyer, Reißner, Rheinstahl Nordseewerke, Schroeder, West-Foto — Titelbild: Bernd König — Satz und Druck: Mülheimer Druckereigesellschaft mbH., Mülheim (Ruhr), Eppinghofer Straße 50/52.

Die Werkzeitung erscheint monatlich und wird kostenlos an die Mitarbeiter der August Thyssen-Hütte abgegeben

Nachdruck von Nachrichten und auf Anfrage von Artikeln, soweit die Redaktion über sie verfügen kann, gerne gestattet. Um Quellenangabe und die Übersendung von zwei Belegexemplaren wird gebeten

HEFT 2

FEBRUAR 1958

AUS DEM INHALT:

Seite

Motorschiff „Fritz Thyssen“ lief in Emden vom Stapel	2
Ab 1. Februar 42-Stunden-Woche in der Hochofen-Anlage	9
Zwei Männer — zwei Generationen	10
97 Jubilare des Jahres 1957 wurden geehrt	11
Lockende Ferne	14
Die Sicherheit der Betriebskrankenkasse geht jeden Mitarbeiter an	16
Jeder hat sein Steckenpferd: Königin der Instrumente	17
Jubilare, Personal- und Familiennachrichten	19
Rund um den Weißdorn: In 50 Jahren Durchmesser der Hochofen verdoppelt	21
Der rumänische Dudelsackpfeifer	23

TITELBILD:

MS „Fritz Thyssen“ der ATH beim Stapellauf am 29. Januar in Emden (Siehe hierzu unseren Text- und Bildbericht auf den Seiten 2 bis 7.)

BILD DER RÜCKSEITE:

Der Frühling naht — jetzt werden Urlaubspläne für den Sommer gemacht

Motorschiff „Fritz Thyssen“ lief in Emden vom Stapel

Frau Amélie Thyssen taufte ersten Schiffsneubau der ATH · 15000-Tonnen-Motorschiff

Strahlende Wintersonne lag über den Hellingen der Rheinstahl Nordseewerke in Emden, als am 29. Januar Frau Amélie Thyssen den ersten Schiffsneubau für die August Thyssen-Hütte auf den Namen ihres verstorbenen Gatten Fritz Thyssen taufte und das 15 000-Tonnen-Motorschiff seinem Element übergab. Glatt und reibungslos glitt das stolze Schiff, dessen Bug in goldenen Lettern den Namen Fritz Thyssen trägt, von der Helling 3 ins Wasser. Mit dem Vorstand und dem Aufsichtsrat der August Thyssen-Hütte sowie zahlreichen Vertretern befreundeter Unternehmen nahm die fünftausendköpfige Werftbelegschaft an diesem Ereignis lebhaften Anteil.

Das neue Motorschiff ist der 70. Neubau der Emdener Werft seit Kriegsende. In den Akten der Werft trägt er die Bezeichnung Neubau 306 — so viele Frachter sind bisher hier in Emden auf Kiel gelegt worden. „Fritz Thyssen“ wurde vom Tage seiner Kiellegung am 20. September 1957 bis zum Stapellauf relativ kurzfristig erstellt. Dazu haben nicht nur die großen Erfahrungen beigetragen, die die Nordseewerke auf dem Gebiet des Schiffbaus seit nunmehr 55 Jahren besitzen, sondern auch die modernen Bauverfahren, die sich, wie zum Beispiel ein arbeitssparendes Schweißverfahren, nach dem Kriege durchgesetzt haben. Ohne dadurch die Stabilität des Schiffes zu beeinträchtigen, konnte die Bauzeit um nahezu ein Viertel verkürzt werden. Bereits Ende April soll das Motorschiff zu seiner ersten Probefahrt auslaufen.

Gäste kamen im Sonderzug

Ein wolkenloser Himmel mit strahlendem Sonnenschein, wie man ihn nach den winterlichen Tagen der letzten Januarwochen nicht erwartet hatte, war dem Tag des Stapellaufs beschieden. Das rege Werftleben lief auch an diesem Morgen auf Hochtouren. Erst kurz nach elf Uhr vererbte es; denn es ist Brauch, daß sich auch die Werftbelegschaft zur Taufe eines Neubaus einfindet. Jetzt konnte man erst richtig ermessen, wie viele Menschen hier in einem räumlich verhältnismäßig kleinen Bereich täglich wirken.

In Scharen eilten sie herbei, zunächst zum Ausrüstungskai, wo der ATH-Sonderzug mit den Gästen erwartet wurde. Kopf an Kopf stehend säumen sie den Weg, der von hier an den Hellingen 1 und 2 vorbei zur Taufkanzel führte, die unter dem hochragenden Bug des Täuflings errichtet war. Auf der Taufkanzel fand sich mit Frau Amélie Thyssen, die trotz ihres hohen Alters den weiten Weg nach Emden nicht gescheut hatte, ein Kreis namhafter Persönlichkeiten der Ruhr ein.

Neben dem Vorstand der ATH waren u. a. erschienen Vertreter des Aufsichtsrats mit dem Aufsichtsratsvorsitzer Dr. Pferdenges, und der Betriebsvertretung mit dem Betriebsratsvorsitzenden Hansel, Baron Hans-Heinrich Thyssen-Bornemisza, Dr. Linz vom Vorstand der Rheinischen Stahlwerke, für die Vorstände der Niederrheinischen Hütte Hüttendirektor Hannesen, der Edelmetallwerke Krefeld Hüttendirektor Temme und der Hüttenwerke Siegerland Hüttendirektor Dr. Cramer, die Vorstände der Werft und der Seereederei Frigga, Vertreter des Landes Niedersachsen, der Regierung in Aurich und der Stadt Emden sowie Oberstadtdirektor Seydaack, Duisburg als Mitglied des ATH-Aufsichtsrates.

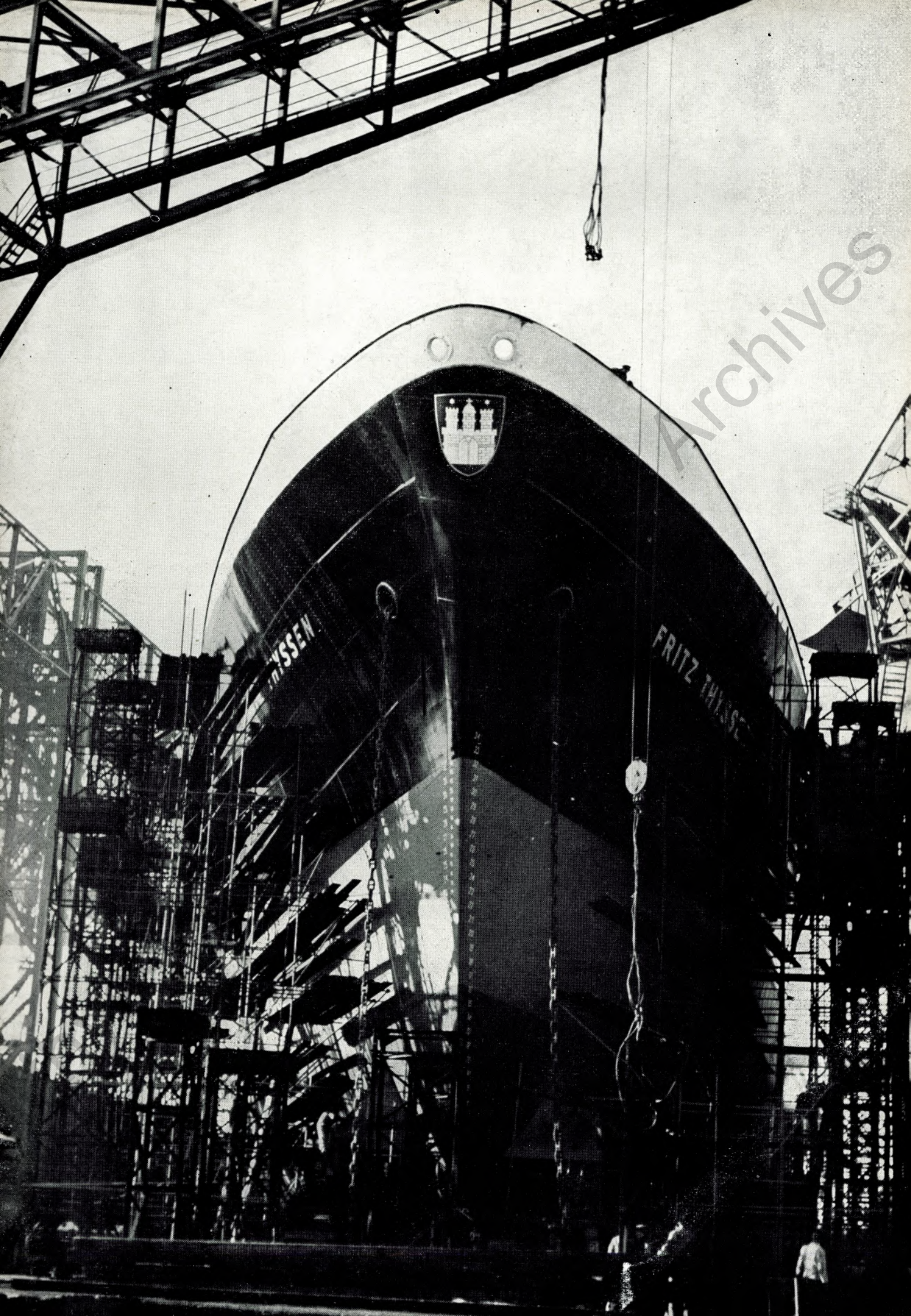
Am Fuß der Taufkanzel hatte das Musikkorps der Bundesmarine-Station Nordsee in Wilhelmshaven Aufstellung genommen, das unter der Stabführung von Kapitänleutnant Kunz Gäste und Werftarbeiter mit flotter Musik unterhielt.

Ein zweiter Neubau in Auftrag

Zu Beginn des Taufaktes um zwölf Uhr mittags begrüßte Werftdirektor Dr. Voltz für die Nordseewerke die Gäste, insbesondere Frau Amélie Thyssen. Die Werft sei stolz darauf, sagte er, ein Schiff bauen zu dürfen, das den Namen von Fritz Thyssen tragen soll. Die Rheinstahl Nordseewerke, durch Gründung und Zugehörigkeit eng mit Kohle und Stahl verbunden, dankten der August Thyssen-Hütte für das große Vertrauen, das sie ihr durch die Erteilung des Auftrags geschenkt habe. Die Werft freue sich sehr darüber, daß diese geschäftliche Verbindung durch ein weiteres Schiff, das schon im kommenden Sommer auf Kiel gelegt werde und im Frühjahr 1959 abgeliefert werden soll, noch enger gestaltet werde.

In enger Zusammenarbeit mit den Fachleuten der Seereederei Frigga sei dieses

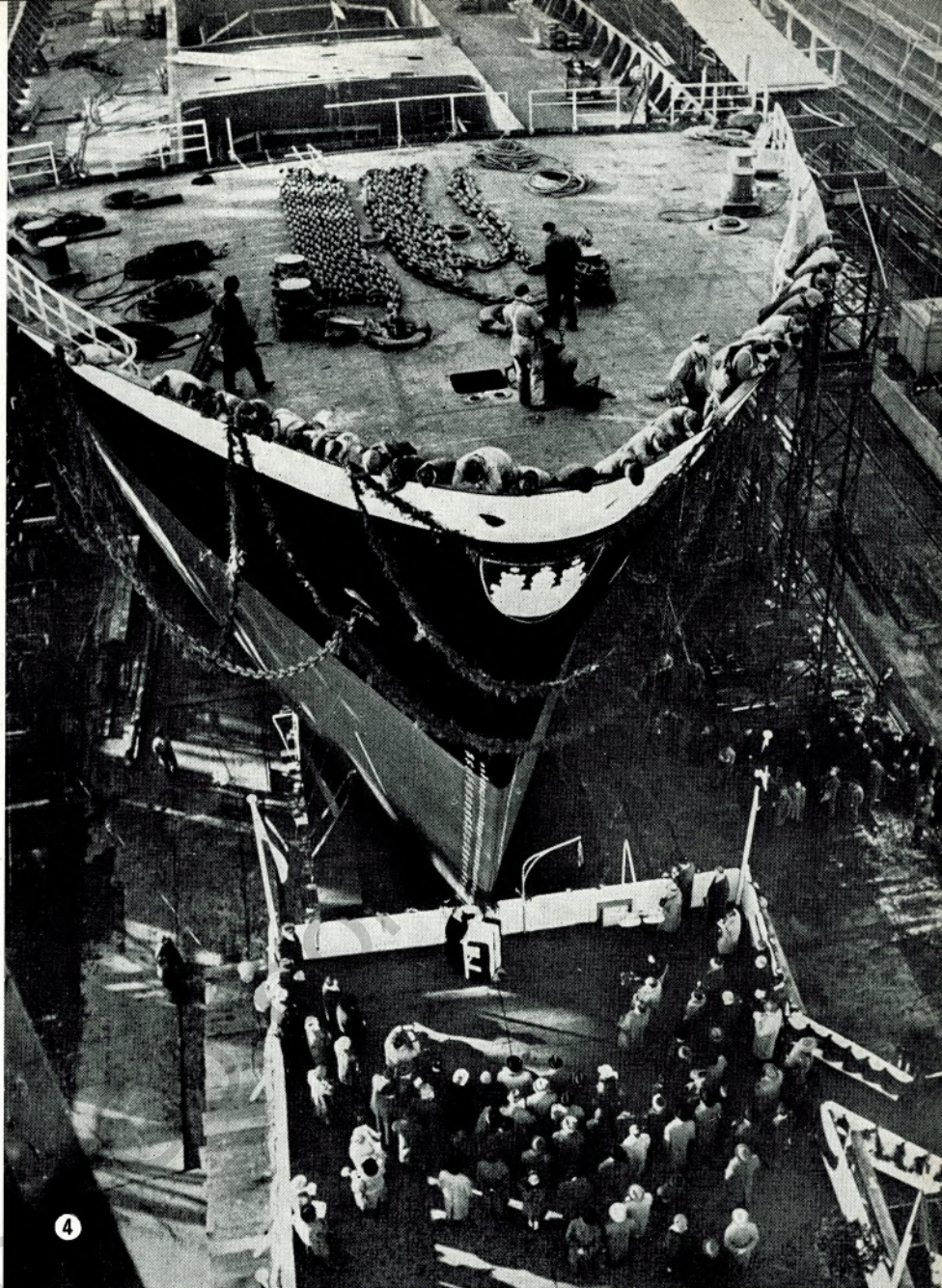
Fortsetzung Seite 6



Taufakt in Emden

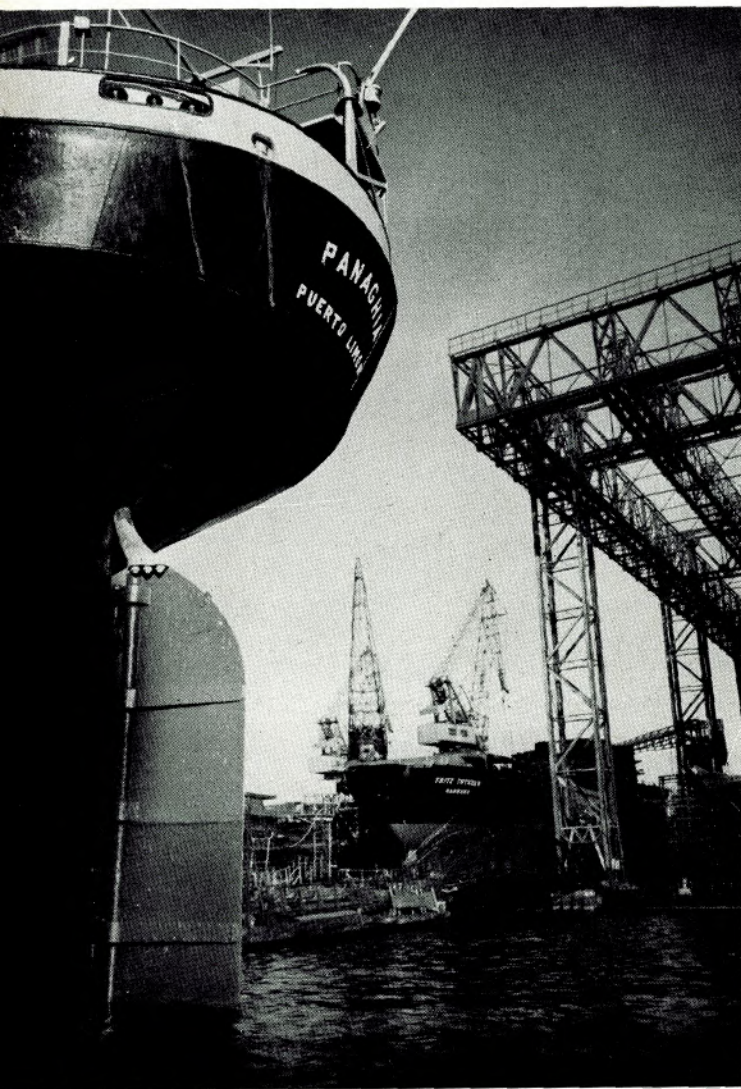
Erster Schiffs-Neubau der
ATH lief bei den Nordsee-
werken glatt vom Stapel





Taufe und Stapellauf von MS „Fritz Thyssen“:
 (1) Auf der Taufkanzel: Die Taufpatin Frau Amélie Thyssen mit (von links nach rechts) Bergassessor a. D. Dr. Sohl, Direktor Hirschberger (Seereederei „Frigga“), Dr. Lange und Werftdirektor Dr. Bracht (Rhein Stahl Nordseewerke), Direktor Petersen („Frigga“), Baron Hans-Heinrich Thyssen-Bornemisza, Werftdirektor Dr. Oberheide (Nordseewerke), Dr. Michel und Frau, Direktor Winters — (2) und (3) Die Belegschaft der Werft nimmt am Stapellauf regen Anteil — (4) Blick aus einem Werftkran auf die Taufkanzel und den Bug des Schiffes; an Deck sind alle Vorbereitungen für den Stapellauf getroffen — (5) Der Augenblick des Taufaktes durch Frau Amélie Thyssen: die Sektflasche ist an der Bugwand des Schiffes zersplittert — (6) Schlepper nehmen das Schiff nach dem Stapellauf ins Schlepp und bringen es zum Aus-rüstungskai der Werft — (7) Ein Schnappschuß von der Taufkanzel: Frau Thyssen mit Dr. Sohl, Dr. Pferdenges (Aufsichtsratsvorsitzer der ATH), Direktor Petersen (Seereederei „Frigga“) und Werftdirektor Dr. Voltz (Rhein Stahl Nordseewerke)





Am Tag vor dem Stapellauf: MS „Fritz Thyssen“ auf Helling 3; im Vordergrund D. „Panaghia“ aus Puerto Limon (Costa Rica) zur Reparatur im Schwimmdock der Nordseewerke

neue Schiff entwickelt und gebaut worden. Mit seinen 15 000 Tonnen Tragfähigkeit biete es die Gewähr für beste Eignung in der Erz- und Kohlefahrt; es könne auch mit Schwergetreide voll abgeladen werden. Die Bauart als offener und geschlossener Shelterdecker und die Ausrüstung mit Ladegeschirr eröffneten darüber hinaus Einsatzmöglichkeiten in der Tramp-

Mit einem Sonderzug der Bundesbahn kamen die Gäste zum Stapellauf nach Emden. Werftdirektor Dr. Voltz (rechts) begrüßte Frau Amélie Thyssen als Taufpatin im Namen der Nordseewerke mit einem Blumenstrauß. Die

schiffahrt. Alle in der langjährigen Zusammenarbeit mit der Reederei erworbenen Erfahrungen seien beim Motorschiff berücksichtigt. Der Schiffskörper selbst sei in einer optimalen Synthese der Vorteile von Schweißung und Nietverbindung gebaut. Dabei sei den besonderen Bedingungen der Fahrt in Ballast Rechnung getragen worden. Ein 5400-PS-Motor der MAN werde dem fertigen Schiff eine Geschwindigkeit von stark vierzehn Seemeilen geben.

„Wir wollen Ihnen, Herr Dr. Sohl“, so sagte Dr. Voltz abschließend, „den Neubau im April fertig abliefern. Unsere besondere Sorgfalt wird ihm inzwischen gewidmet sein.“

Damit war der Augenblick gekommen, in dem die Werft das Schiff zur Taufe und zum anschließenden Stapellauf freigab.

Brücke über die Meere

Dann trat Bergassessor a. D. Dr. Sohl an die Taufkanzel, um den eigentlichen Taufakt einzuleiten. Ein Stapellauf sei für die August Thyssen-Hütte ein Ereignis von besonderer Bedeutung, so sagte er. Denn bei diesem Schiff, das auf den uns verpflichtenden Namen Fritz Thyssen getauft werden solle, handle es sich um den ersten Schiffsneubau der Hütte. Er sei überzeugt, daß es nach der Fertigstellung ein erneuter Leistungsbeweis der mit der ATH seit langen Jahren freundschaftlich verbundenen Nordseewerke sein werde. Allen Mitarbeitern der Werft sage die Hütte herzlichen Dank für die große Arbeit, die sie als erfahrene Schiffsbauer geleistet hätten.

Dr. Sohl wandte sich dann an Frau Amélie Thyssen. „Mit besonderer Freude erfüllt es uns“, so betonte er, „daß Sie heute von weit her zu uns gekommen sind, um die Taufe des Schiffes zu vollziehen. Unter dem Namen ‚Fritz Thyssen‘ soll es Zeugnis ablegen von dem erfolgreichen Wiederaufbau und der Erneuerung des Unternehmens, dem dieser hervorragende Mann einen großen Teil seiner Lebensarbeit gewidmet hat. Es soll als weltweite Brücke zu den überseeischen Rohstoffländern den Namen ‚Fritz Thyssen‘ weit über die Meere tragen — eine Ehre und eine Verpflichtung für die ATH, derer sie sich stets bewußt sein wird. Wie der Aufbau der ATH zum Symbol für den Wiederaufbau unseres Vaterlandes geworden ist, so soll dieses Schiff ‚Fritz Thyssen‘ davon künden, daß wir unsere Arbeit in den Dienst einer friedlichen Weiterentwicklung einer freien Welt stellen wollen.“

„Ich taufe dich . . .“

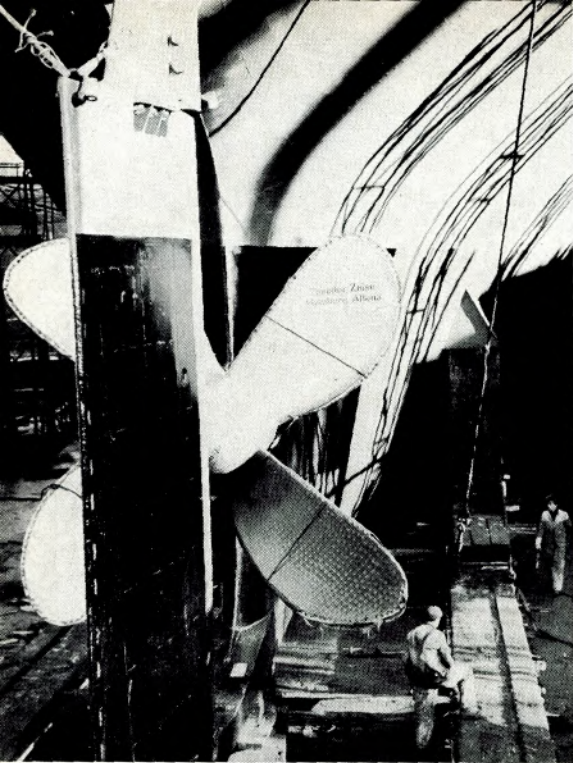
Dann bat er Frau Thyssen, den Taufakt zu vollziehen. „Ich taufe dich auf den Namen ‚Fritz Thyssen‘ und wünsche dir allzeit glückliche Fahrt in Frieden“ — das war der von alter Schiffsbauertradition bestimmte Taufspruch, den Frau Amélie Thyssen dem Schiff mit auf den Weg gab, als sie mit sicherer Hand die Sektflasche am Bug des Schiffes zerschellen ließ.

Jetzt kam das Kommando: Klar zum Stapellauf! Der 3600 Tonnen schwere Schiffskörper wurde aus seinen Befestigungen gelöst und glitt auf der Ablaufbahn erst langsam und dann unter dem Geheul der Schiffssirenen immer rascher ins Wasser. Unterdessen intonierte das Marinemusikkorps das Deutschlandlied.

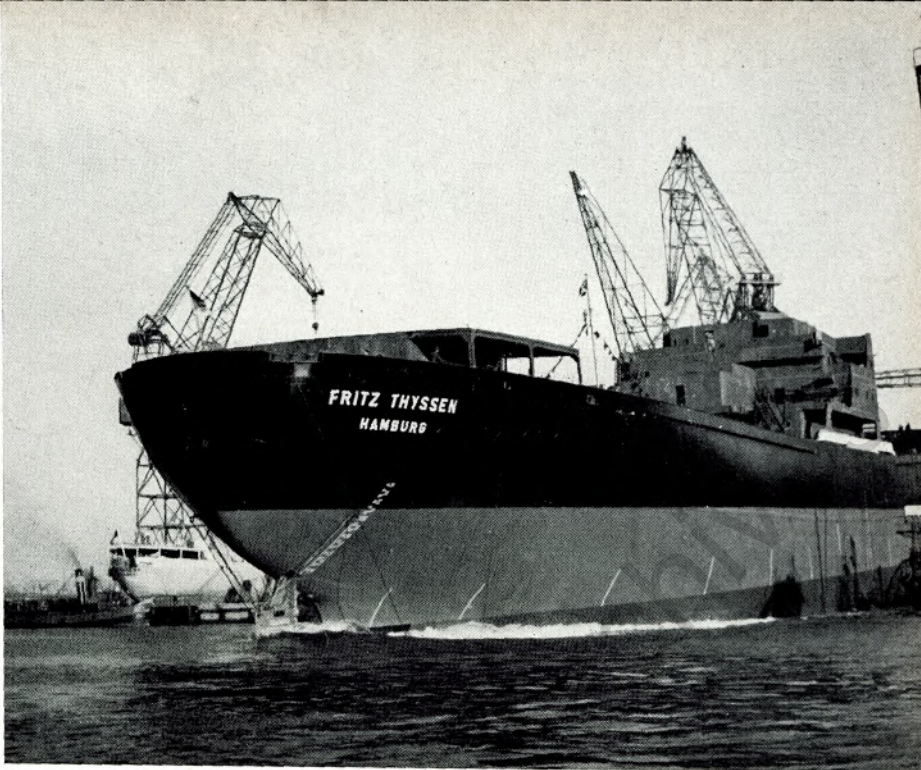
Es war ein eindrucksstarkes Erlebnis, das keinem der Teilnehmer aus dem Gedächtnis schwinden wird. Rasselnd rauschten dann die Ankerketten nieder. Die ersten Schlepper eilten

mehreren tausend Werftarbeiter säumten den Weg, den die Gäste aus dem Ruhrgebiet vom Ausrüstungskai der Werft (linkes Bild) an den Hellingen und Werkstätten vorbei zur Taufkanzel nahmen





LINKS: Die beiden Werftarbeiter (vorne rechts) verdeutlichen die Größe der vierblättrigen Schraube von MS „Fritz Thyssen“. Sie ist aus Bronze gegossen, hat einen Durchmesser von 5,2 Meter und ein Gewicht von



10,7 Tonnen. Ihre Umdrehungen geben dem Schiff eine Geschwindigkeit von 14 Seemeilen (rd. 26 Kilometer) in der Stunde — RECHTS: Beim Stapellauf: Das Schiff gleitet elegant mit einer leichten Heckwelle ins Wasser

herbei, um den girlandengeschmückten „Fritz Thyssen“ zum Ausrüstungskai zu bugsieren.

Unterdessen führen die Teilnehmer des Festaktes zum Taufmahl, das ihnen die Werft im „Klub zum guten Endzweck“ gab. Hier sprach Werftdirektor Dr. Oberheide von den Nordseewerken die Hoffnung aus, im April in Zusammenarbeit mit der Reederei „Frigga“ ein besonders gutes Schiff liefern zu können. Die Werft hoffe, daß die Verbindung, die sie im Schiffsbau erstmalig mit der ATH habe knüpfen dürfen, dauernd und freundschaftlich sein möge.

Das Werk Fritz Thyssens

Direktor Dr. Linz, Vorstandsmitglied der Rheinischen Stahlwerke und Beiratsvorsitzer der Rhein Stahl Nordseewerke, sagte, der Taufakt für „Fritz Thyssen“ sei für ihn persönlich ein besonders starkes Erlebnis gewesen. „Da wurde mir der Mann selbst wieder in Erinnerung gebracht, den ich ja gekannt und in manchen schweren Situationen bei den alten Vereinigten Stahlwerken auch erlebt habe.“ Dr. Linz erinnerte außerdem an den Tag, als der erste Hochofen der ATH wieder angeblasen und bei dieser Gelegenheit zum ersten Mal wieder vor der Belegschaft von Fritz Thyssen gesprochen worden sei. Damals habe man, auch im Namen der Belegschaft, ein Telegramm an Frau Thyssen geschickt. Was von August Thyssen und von Fritz Thyssen geleistet worden sei, werde seinen Platz in der Geschichte behalten.

ATH geht nicht ins Reedereigeschäft

Nachdem Dr. Oberheide Frau Amélie Thyssen als Taufpatin zur Erinnerung an den Tag des Stapellaufs traditionsgemäß den Korken der Sektflasche überreicht hatte und außerdem eine mit Tee gefüllte ostfriesische Teedose, dankte Bergassessor a. D. Dr. Sohl für die August Thyssen-Hütte.

Der Entschluß der August Thyssen-Hütte, einige eigene Schiffe in Dienst zu setzen, entspringe dem Bemühen, Rohstoffkosten und -transporte zu sichern und zu verbilligen. Damit wolle die ATH aber nicht in das Reedereigeschäft einsteigen.

Vielmehr würde auch dieses Schiff der alterfahrenen, befreundeten Seereederei „Frigga“ zur Bereederung übergeben, wie dies ja auch bereits beim Dampfer „August Thyssen“ der Fall gewesen sei. Trotz der werkseigenen Schiffe werde das Gros der Transporte auch künftig von Reedereifloten transportiert werden müssen, die angesichts der steigenden Importe vor allem an Übersee-Erzen noch zusätzliche Aufgaben bewältigen müßten.

Das gelte im übrigen auch für die Seehäfen. Gerade Emden, das ja auf eine lange und erfolgreiche Tradition als Seehafen zurückblicken könne, werde im Rahmen unserer Wirtschaft weitere erhebliche Aufgaben erfüllen müssen, auf die es sich durch den Ausbau der Anlagen ja bereits entsprechend vorbereite.

Mit Anspielung auf unseren „August Thyssen“ und das für Phoenix-Rheinrohr erbaute Schiff „Amélie Thyssen“ meinte Dr. Sohl, daß künftig praktisch die ganze Familie Thyssen zur See fahre und sich gegenseitig mit „Ahoi“ begrüßen könne. Das scheine ihm fast symbolisch für den Wagemut und die Unternehmungslust, die von jeher mit dem Namen Thyssen verbunden sei. Frau Amélie Thyssen, die Hüterin der Thyssenschen Familientradition, sprach er den Dank aus für das Vertrauen und die starke Unterstützung, die sie dem Werk bei dem großen unternehmerischen Wagnis des Wiederaufbaus geschenkt habe.

ATH spendet 10 000 DM für Nordseewerke-Belegschaft

Den Nordseewerken dankte Dr. Sohl für die Zusammenarbeit und den neuen Leistungsbeweis. Er teilte mit, daß die ATH als äußeres Zeichen der Anerkennung der Werftleitung für soziale Zwecke im Rahmen der Belegschaft einen Betrag von 10 000 DM zur Verfügung stelle.

Im Namen der Taufpatin erwiderte Baron Hans-Heinrich Thyssen-Bornemisza, ein Neffe von Frau Amélie Thyssen. Er erinnerte daran, daß Fritz Thyssen während seines Lebens viele Höhen und Tiefen der wirtschaftlichen Entwicklung erlebt habe. Wie nach dem ersten Weltkriege habe sich Deutschland auch jetzt wieder erholt und vollbringe große Leistungen. Man dürfe aber nicht auf den Lorbeeren ausruhen, sondern müsse versuchen, immer größere Kapitalgüter zum Wohle aller — vor allem durch eine Förderung der Wissenschaften — sinnvoll einzusetzen. Man müsse neue Ideen und Mittel finden, um billiger und mehr zu produzieren. Dazu bedürfe es vieler Wissenschaftler und Techniker, zu deren Ausbildung noch mehr getan werden müsse.

Als Vorstandsmitglied der Reederei „Frigga“ gab Direktor Brüggemann ein Telegramm des Dampfers „August Thyssen“ von der amerikanischen Ostküste her bekannt: „Zum Stapellauf MS Fritz Thyssen senden wir der ATH herzliche Glückwünsche. Dem Neubau wünschen wir allzeit glückliche Fahrt. Kapitän und Besatzung August Thyssen“.

Staatssekretär Dr. Kuhne überbrachte die Grüße der Landesregierung von Niedersachsen. Oberbürgermeister Susemihl sprach im Namen der Stadt Emden die besten Wünsche aus. Der Betriebsratsvorsitzende der Nordseewerke, de Vries, wies abschließend auf den schweren Weg hin, den die Werft in den letzten Jahren gehen mußte. Die Belegschaft sei deshalb dankbar für jeden Auftrag, den sie ausführen könne. Als Mitglied der Belegschaft und als deren Sprecher dankte er der ATH für die Spende, die Bergassessor Dr. Sohl mitgeteilt hatte. „Wir können ein Loch damit stopfen“, sagte er. „Wir sind dankbar und zufrieden.“

Am späten Nachmittag bestiegen die Gäste aus dem Rheinland und dem Ruhrgebiet dann den Sonderzug, der sie vom Dollart wieder in den Westen zurückbrachte.

Seit dem 1. Januar dieses Jahres sind wir auf dem Wege zum sog. „Gemeinsamen Markt“. Damit beginnt Europa das wohl bedeutendste Experiment seiner Wirtschaftsgeschichte. Wie immer man im einzelnen zu den neuen europäischen Verträgen stehen mag, ganz unzweifelhaft tragen sie die Möglichkeit in sich, große und fortdauernde politische und wirtschaftliche Entwicklungen einzuleiten.

Kriege und die wirtschaftliche Zersplitterung haben Europa während der letzten Jahrzehnte in der allgemeinen wirtschaftlichen Entwicklung scharf zurückfallen lassen. Seit langem gelten daher die Bemühungen der besten Politiker und Wirtschaftler Europas den Problemen der europäischen Einigung.

Fünf Jahre Montanunion

Der erste Schritt zur Wirtschaftseinheit war der Vertrag über die Europäische Gemeinschaft für Kohle und Stahl. Am 10. Februar dieses Jahres waren genau fünf Jahre vergangen, seitdem die ersten Kohlen- und Kokszüge ohne Zölle und Zollformalitäten die Grenzen zwischen sechs europäischen Ländern passierten. An diesem 10. Februar 1953 wurde der erste Gemeinsame Markt, der Markt für Kohle, Eisenerz und Schrott Wirklichkeit, dann am 1. Mai 1953 der Gemeinsame Markt für Stahl.

Beteiligt daran sind die sog. Montanunion-Länder Frankreich, Holland, Belgien, Luxemburg, Italien und die Bundesrepublik. Kohle, Eisenerz, Schrott und Stahlerzeugnisse stehen in diesem Wirtschaftsraum allen Verbrauchern zu gleichen Bedingungen zur Verfügung. Für diese Erzeugnisse gibt es in den sechs Ländern keine Zölle und sonstigen Beschränkungen des Warenverkehrs; alle einseitigen Begünstigungen sowohl der Erzeuger wie der Verbraucher sind verboten. Eine bessere, vor allem billigere Versorgung der fast 160 Millionen Verbraucher in diesem Gebiet ist der Hauptzweck des Gemeinsamen Marktes für Kohle und Stahl.

Das neue Ziel

Und was hier für Kohle und Stahl von der Montanunion bereits fünf Jahre exerziert worden ist, soll in den nächsten 12 bis 15 Jahren nun für die gesamte Wirtschaft innerhalb der

sechs Länder angestrebt werden. Aus einer Teil-Union für Kohle und Stahl soll eine vollständige Wirtschaftsunion werden.

Diesen sehr mutigen Entschluß faßten die Außenminister der sechs Montanunion-Länder im Juni 1955 in Messina auf Sizilien. Die Europäer gaben sich damals gewissermaßen einen Ruck, da die Europa-Politik in jener Zeit offensichtlich etwas festgefahren war. Es sollte, so beschlossen sie energisch, jetzt eine „Europäische Wirtschaftsgemeinschaft“ (EWG) und für die engere Zusammenarbeit auf dem Gebiet der Atomenergie die „Europäische Atomgemeinschaft“ (EURATOM) errichtet werden.

Nach langen und teilweise schwierigen Verhandlungen sind nun die Verträge über diese beiden Gemeinschaften seit dem 1. Januar 1958 in Kraft; genauer gesagt: auf dem Wege. Denn eine solche europäische Wirtschaftsunion kann man natürlich nicht von heute auf morgen in Kraft setzen. Viele Einzelfragen bleiben vorerst noch offen. Auch sind die Auswirkungen, die sich durch die neuen Vertragsbestimmungen für verschiedene Wirtschaftszweige ergeben, noch nicht voll zu übersehen.

Deshalb ist eine Übergangszeit von 12 bis 15 Jahren vorgesehen, in der die Zölle zwischen den sechs beteiligten Ländern nach und nach abgebaut werden sollen, und in der sich die einzelnen Wirtschaftszweige organisch umstellen und an die neuen Gegebenheiten des Gemeinsamen Marktes anpassen können.

Endziel des Vertragswerkes über den Gemeinsamen Markt ist:

- Freier Warenverkehr für alle Erzeugnisse der verschiedenen Länder einschließlich der landwirtschaftlichen Erzeugnisse;
- Freier Dienstleistungsverkehr;
- Volle Freizügigkeit aller Menschen im Raum des Gemeinsamen Marktes ohne Rücksicht auf nationale Grenzen;
- Freier Zahlungsverkehr für alle Waren und Dienstleistungen;
- Freier Kapitalverkehr.

Aus den zahlreichen Einzelbestimmungen des Vertragswerkes ragt die Angleichung der Zoll-

HOCHOFEN 7 unserer Hochofenanlage, der wegen Neuzustellung seit November 1957 aus der Produktion genommen worden war, ist am 22. Februar wieder angeblasen worden.

250 WOHNUNGEN für Belegschaftsmitglieder der Hütte werden von der Erbgemeinschaft Rubbert bei einem der größten privaten Bauprojekte Hamborns errichtet. Sie geben der neuen ATH-Wohnsiedlung am Röttgersbach eine breite Flanke nach Osten und enthalten Zweieinhalb- und Dreizimmer-Wohnungen. 88 Wohnungen wurden Mitte Februar gerichtet. Der zweite Bauabschnitt von dreißig zwei- und dreigeschossigen Wohnblocks wird demnächst begonnen.

DEM DUISBURGER TIERPARK stellte die ATH den Koksbedarf für das kommende Jahr insgesamt 200 Tonnen, zur Verfügung. Der Tierpark wird von einem Verein unterhalten, der neben den Einnahmen durch die Besucher auf Spenden angewiesen ist. Auch für die Mitarbeiter der Hütte ist er ein viel- und gernbesuchtes Ausflugsziel.

VOM DAMPFER „AUGUST THYSSEN“ wurde Leit. Ing. Berndt auf das Motorschiff „Baldur“ der Seereederei Frigga umgemustert. An seiner Stelle trat Leit. Ing. Köhne.

SONNTAGS-RUCKFAHRKARTEN der Bundesbahn gelten seit 1. Februar für die Hinfahrt von Samstag 3 Uhr bis Sonntag 24 Uhr, für die Rückreise von Samstag 18 Uhr bis Montag 3 Uhr. Diese wichtige Änderung sollten alle Mitarbeiter, die mit der Bahn verreisen, zu ihrem eigenen Nutzen beachten.

HOCH HER GING ES bei einer Karnevalssitzung, die für die Wohngemeinschaft der Stahlarbeiter-Siedlung Walsum im Saal Wisenberg stattfand. Nach der Begrüßung durch Franz Fath hatten die Büttendredner das Wort. H. von der Linde steuerte das Narrenschiff sicher durch die Wogen des Abends.

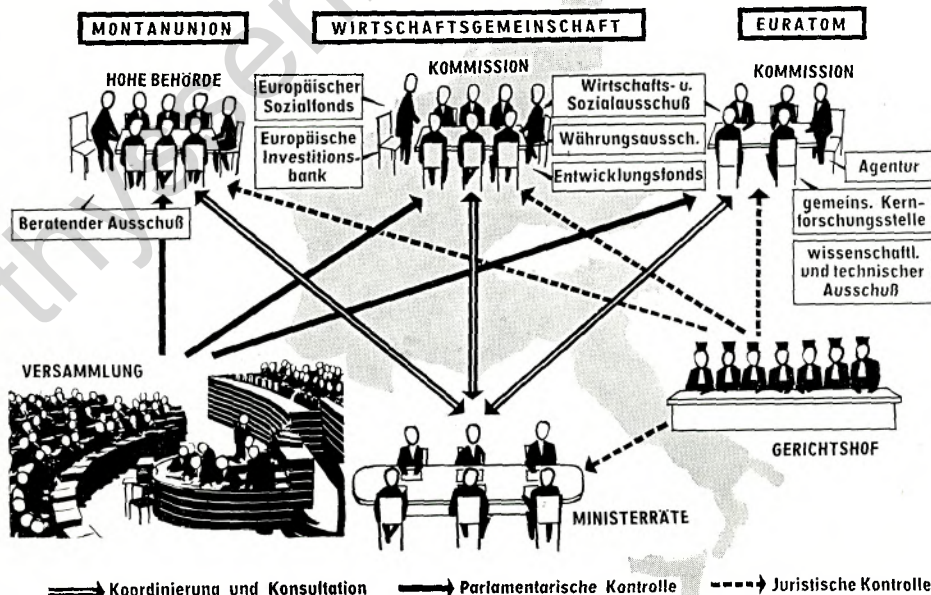
tarife in den Teilnehmerstaaten besonders heraus. Nach Ablauf der Übergangszeit sollen die Zollmauern zwischen den Mitgliedsländern ganz gefallen, die Außenzölle gegenüber sog. dritten Ländern vereinheitlicht sein.

Bis wir also in einigen Jahren auf dem Gemeinsamen Markt der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft echt ankommen, wird noch manche Hürde und manches Hindernis zu überspringen sein. Und selbst wenn wir dann am Ziel sind, haben wir doch wieder nur einen sog. Klein-europa-Markt, ohne Großbritannien, ohne die Schweiz, Skandinavien usw.

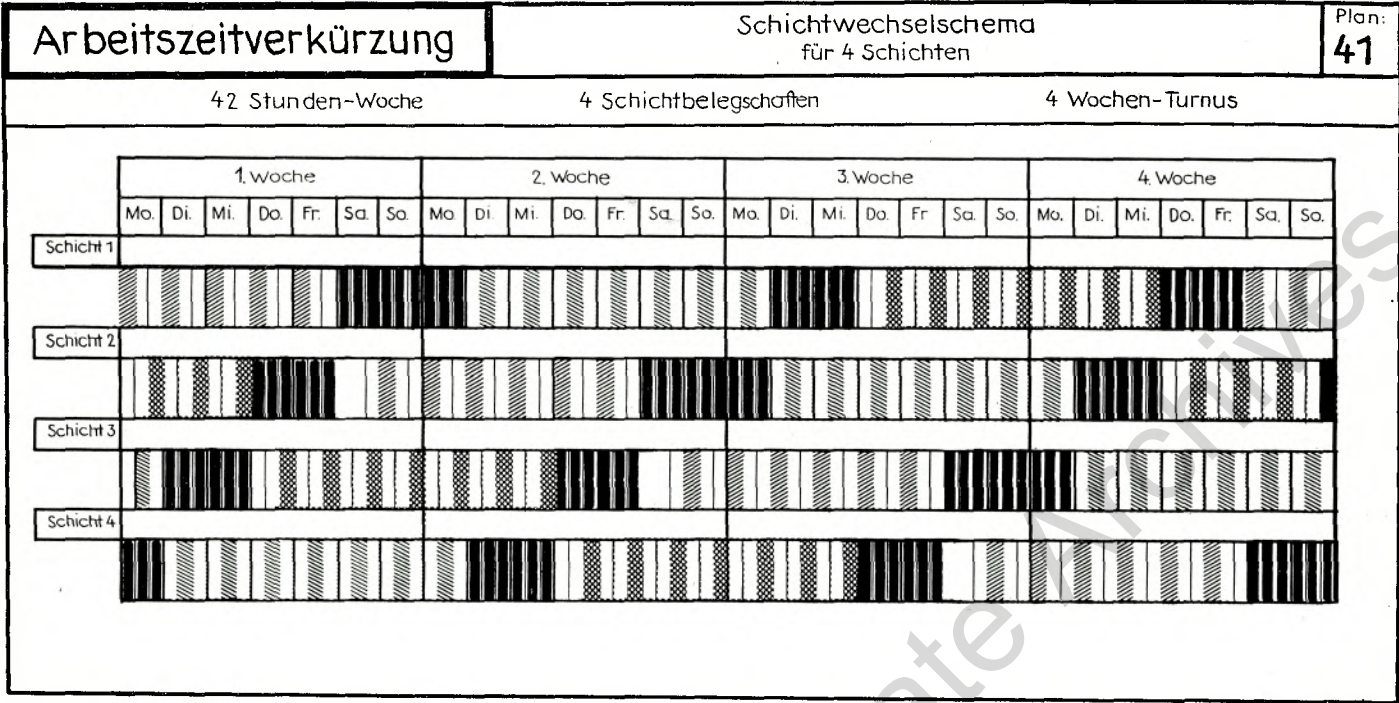
Die Tür bleibt offen — Freihandelszone für 17 Staaten

Deshalb bemühen sich Politiker und vor allem die Wirtschaftler Europas seit langem, auch jene Länder, die sich — wie Großbritannien — aus manchen Gründen nicht zu einer so engen Wirtschaftseinheit entschließen können, doch irgendwie an einer engeren wirtschaftlichen Zusammenarbeit zu beteiligen.

Die Form, die man dafür gefunden hat, ist die vieldiskutierte Freihandelszone. An ihr sollen sich möglichst alle 17 OEEC-Staaten (das sind die seit 1948 in der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit Europas vereinigten Länder) beteiligen. Auch innerhalb dieser Freihandelszone sollen mit der Zeit die Zölle fallen, aber im Unterschied zum Gemeinsamen Markt sollen die Länder der Freihandelszone gegenüber der übrigen Welt ihre eigenen, auch unterschiedliche Zölle festsetzen dürfen.



Seit 1. Februar 42-Stunden-Woche in der Hochofenanlage

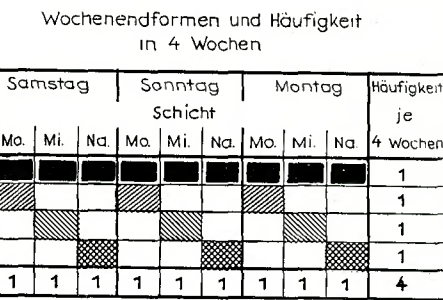


Am 1. Februar wurde in unseren Hochofenbetrieben die 42-Stunden-Woche eingeführt. Das ist die zweite wesentliche Herabsetzung der Arbeitszeit für unsere Hochöfner im Laufe von knapp zwei Jahren. Wie Erinnerung war am 1. April 1956 für die Belegschaftsmitglieder in den Hauptanlagen des Hochofenwerkes und am 1. Oktober 1956 in den Nebenanlagen die Arbeitszeit von 56 bzw. 53 auf 48 Stunden verkürzt worden.

Von der neuen Arbeitszeitverkürzung, die eine weitere Vergrößerung der Hochofenbelegschaft erforderte, wurden rund 1400 Lohnempfänger unserer Hütte be-

troffen. Um den bisherigen kontinuierlichen Produktionsablauf beibehalten zu können, mußte hier -- wie im SM-Stahlwerk I -- eine vierte Schicht eingeführt werden. Die Arbeit erfolgt nach einem Vierwochenplan, der einheitlich für alle Betriebe des Hochofenbereiches gilt. Es ließ sich nicht vermeiden, daß sich für einige Gruppen die Arbeitszeit an Sonntagen im Wochendurchschnitt leicht erhöhte, da künftig -- wie das Schichtschema zeigt -- jeder vierte Sonntag mit einer achtstündigen Schicht belegt ist. Für andere Gruppen, die bisher bereits ähnlich arbeiteten, erfolgte eine Neueinteilung.

von vier Wochen jeweils ein Samstag, ein Sonntag und ein Montag zusammenhängend frei. Die gesamte Freizeit von



Schichtende bis zum Schichtbeginn beträgt dabei 96 Stunden.

Über den tariflich vorgesehenen Lohnausgleich hinaus erfolgten werksseitig Maßnahmen ähnlich der Regelung, die für die Belegschaft des SM-Stahlwerks I getroffen wurde.

Schichtwechselschema für eine Schichtbelegschaft (Schema 1)

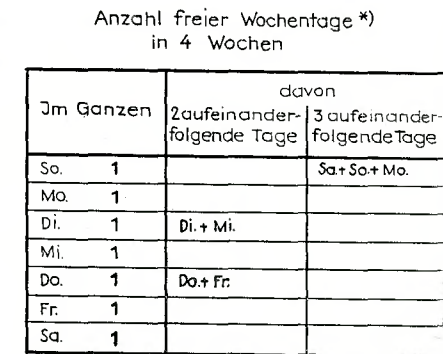
	Montag	Dienstag	Mittwoch	Donnerstag	Freitag	Samstag	Sonntag	Gesamt
	Arbeitszeit in Stunden							
1. Woche	Morgenschicht							
	8	8	8	8	8	frei	frei	40
2. Woche	Mittagschicht							
	frei	8	8	8	8	8	8	48
3. Woche	Montag = Mittagschicht; Donnerstag bis Samstag = Nachtschicht							
	8	frei	frei	8	8	8	8	40
4. Woche	Montag bis Mittwoch = Nachtschicht; Samstag - Sonntag = Morgenschicht							
	8	8	8	frei	frei	8	8	40
im Wochen-Durchschnitt	6	6 1/2	6	6	6	6	6	42

Die Arbeitszeit der Schichten 2, 3 und 4 sind gegenüber der Schicht 1 um jeweils eine bzw. zwei bzw. drei Wochen verschoben.

Arbeitsfreie Wochentage innerhalb von

Wochen:	12	18	21	27
Bisher	12	18	27	27 1/2
Ab 1. Februar 1958	21	31 1/2	36 3/4	47 1/4
Gewinn	9	13 1/2	9 3/4	20 1/4

Dem steht ein erheblicher Freizeitgewinn an den übrigen Wochentagen gegenüber. Von den Hochöfnern besonders begrüßt wird sicherlich die stark ausgedehnte Wochenend-Freizeit. Nach dem Vier-Wochen-Arbeitsplan bleiben innerhalb



Morgenschicht
Mittagschicht
Nachtschicht
einzelne Freischicht
ganztägige Freischichten
*)gerechnet von 6Uhr-6Uhr



Vorarbeiter Wittrop und Walzendreher Siefert vor einem 18 Tonnen schweren Walzenpaar der Straße 1 an der Drehbank der Walzendreherei

DU UND DIE ZEIT

Zwei Männer – zwei Generationen

Beruf, Heim und Familie

in harmonischem Einklang

keine eindeutige Antwort. Sicher, man konnte sich damals schon einiges leisten, aber dafür arbeitete man auch zwölf Stunden.

Der 60jährige Vorarbeiter und der 35jährige Walzendreher sind sich völlig einig, wenn sie übereinstimmend feststellen, daß sich der Kontakt von Mensch zu Mensch seither erheblich verbesserte.

Wilhelm Siefert kam 1937 zur ATH und wurde nach Abschluß seiner Lehre Soldat. Seinen alten Arbeitsplatz konnte er erst 1952 wieder einnehmen, als mit dem Inkrafttreten des Schuman-Planes die Produktionsbeschränkungen gefallen waren und der Wiederaufbau voll einsetzte. ☆

Dreimal am Tage strömen sie durch die Tore der Hütte, — 10 000 Männer der verschiedensten Generationen. Da sind die Alten, noch im vergangenen Jahrhundert geborenen; viele von ihnen sind seit drei und mehr Jahrzehnten im Werk tätig. Neben ihnen die Männer der mittleren Generation, die heute 30 bis 50jährigen, geprägt durch das Erlebnis des letzten Krieges, der die meisten von ihnen im grauen Rock sah. Und schließlich die jüngeren Jahrgänge, die heute fast die Hälfte unserer Belegschaft stellen.

Manchmal scheint es, als klappe ein mächtiger Riß zwischen allen diesen Generationen. Doch bei näherem Zusehen zeigt sich, daß zumindest die beiden älteren Generationen viel Gemeinsames haben im Denken und Handeln, im Urteil und in der Art, wie sie sich ihr Leben eingerichtet haben und es weiter zu führen gedenken.

Josef Wittrop und Wilhelm Siefert gehören beide zur Walzendreherei der Fertigstraße 1. Wittrop ist Vorarbeiter und heute 60 Jahre alt, Siefert mit 35 Jahren einer der Facharbeiter, denen tagaus und tagein hochwertige Walzen zur Bearbeitung anvertraut werden. Beide sind verheiratet und Vater zweier Kinder. Beide haben auf der Hütte ihren Beruf als Walzendreher gelernt — unter verschiedenen Verhältnissen und im Abstand von 25 Jahren.

Der jetzige Vorarbeiter Wittrop war Vollwaise, als er 1912 in der Walzendreherei seine Lehre begann und dort nach drei Jahren auch erfolgreich beenden konnte. Sie lag noch in einer Zeit, da die Hand des Meisters sehr locker saß. Es herrschte eine feste Ordnung, aus der trotzdem keine Duckmäuser hervorgegangen sind.

Wittrop ging dann für eine Reihe von Jahren in andere Betriebe. Erst 1929 kehrte er zur Hütte zurück — zu einer Zeit, als Fritz Thyssen wenige Jahre zuvor das Erbe seines Vaters angetreten hatte. War das die „gute alte Zeit“, von der man so gerne spricht, oder waren es die Jahre davor? Wittrop weiß darauf

Das Berufsleben dieser beiden Mitarbeiter hat sich also sehr verschiedenartig entwickelt. Doch in einem stimmen beide — wie übrigens auch viele andere mit ihnen — überein: Sie gehen trotz ihrer ruhigen Art nicht im Trott des Alltags unter, auch wenn dieser Alltag ohne großes Aufsehen für die Umwelt verläuft.

Es sind — wenn man will — ganz normale Dinge, die sie begehren, die ihr Leben erfüllen und an denen sie ihre Freude haben. Trotz ihrem verschiedenen Alter stehen sie aus diesem Grunde auch dem Verhalten so mancher jungen Burschen mit Erstaunen gegenüber.

Sicher — sie waren selbst beileibe auch nicht gerade Engel, als sie jung waren. Und auch unter den heutigen jungen Leuten sind gewiß die meisten ordentliche und prächtige Burschen, die wissen, was das Leben von ihnen verlangt und wie man sich in der Öffentlichkeit sowie im Betrieb benimmt. Aber diese scheinen durch die Art, wie sich manche Altersgenossen täglich zeigen, ins Hintertreffen zu geraten — vielleicht auch, weil sie den anderen an Courage nachstehen.

Sind nun die anderen so „gut“ wie diese „schlecht“ sind oder so „schlecht“ wie jene „gut“? In dieser Richtung haben Josef Wittrop und Wilhelm Siefert keine Antwort bei der Hand. Sie meinen eher, in dieser Gruppe seien die wirklichen Opfer des materialistischen Zeitgeistes zu finden, wofür die jungen Leute selbst wohl kaum die Verantwortung allein zu tragen hätten. Eine Verantwortung werden sie zwar dann haben, wenn sie sich nicht so in ihre Umwelt — in der Öffentlichkeit und auch auf der Hütte — einzuordnen wissen, daß sie eines Tages das Erbe der abtretenden Generationen übernehmen können.

☆

Das Erbe, das diese heute noch so junge Generation antritt, lohnt sich. Nur — man muß darauf vorbereitet sein. Der 60jährige Wittrop und auch der 35jährige Siefert möchten heute

gerne noch einmal siebzehn oder achtzehn Jahre sein, wenn das möglich wäre. Denn sie wissen aus eigener Erfahrung, wie viel mehr Möglichkeiten zur eigenen Entfaltung die jetzige Zeit bietet, als ihnen selbst gegeben war.

Wenn das Männer sagen, die eigentlich ein glückliches und zufriedenes Dasein führen, so sollte das auch den Jüngeren zu denken geben. Freilich haben sie von Kindesbeinen an ihre Zeit zu nutzen gewußt, jeder für sich in seiner Umgebung. Sie sind deshalb nicht weltfremd geworden und verschmähen heute auch keineswegs all die Dinge, die der Unterhaltung dienen und den Alltag verschönern. Sie lesen die Zeitung, hören Radio und gehen wie andere ins Kino, wenn es ihnen Spaß macht. Auch bilden sie sich ihr eigenes Urteil über die Ereignisse der Gegenwart — der 60jährige mit dem ruhigen Blick der Generationen, die noch den Jahren vor der Jahrhundertwende entstammen, und der 35jährige, zwar auch ruhig, aber mit einer wachen und gespannten inneren Konzentration.



Beruf, Heim und Familie — das sind drei Dinge, die sie lieben und hegen. Sie greifen bei ihnen harmonisch ineinander wie die Zahnräder an der Drehbank, an der sie sich gut auskennen.

Ihr Menschsein erschöpft sich nicht im Betrieb. Während der Ältere sich in seiner Freizeit vor allem seinen Tauben widmet, mit denen er schon so manchen Preis errang, sind seinem jungen Kollegen die Hühner und andere Haustiere seines Schwiegervaters schöner Zeitvertreib. Beide verbindet zudem die Liebe zum Schrebergarten, die heute leider weithin verloren zu gehen droht.

Nun werden einige sagen: Was ist da schon dran, was ist denn schon so ein Leben? Sicher steht es in keinem Verhältnis zu dem Wirbel um die Stars und Sternchen am bundesdeutschen und ausländischen Filmhimmel, zu den Schlagzeilen, die Minister und Mächtige dieser Zeiten täglich der Presse liefern. Aber sich ein eigenes Nest bauen und mit Frau und Kindern glücklich sein können, das heißt, die wahren Werte des Lebens erkennen und erfassen in einer Zeit, da so viele durch die Hetze des Alltags den klaren Blick für das, was not tut, zu verlieren drohen.

gm

Im Berufswettkampf erfolgreich

In dem diesjährigen Berufswettkampf der Deutschen Angestellten-Gewerkschaft sind von den kaufmännischen Lehrlingen und Anlernlingen der Hütte gute Ergebnisse erreicht worden: Einen ersten Preis errangen Adelheid Weber (2. Anlernjahr), Hans-Günter Bresnik, Werner Stamma (beide 2. Lehrjahr); einen zweiten Preis Heidi Schendel, Gudrun Schmidt (beide 2. Anlernjahr), Hermann Josef Adler (1. Lehrjahr), Kurt Mau (3. Lehrjahr); einen dritten Preis Horst Zwaack (3. Lehrjahr).

Von der gewerblichen Seite hat der Chemielaboranten-Lehrling Hans Günter Kalisch den ersten Preis erzielt.



Glückwünsche für zwei Goldjubilare der Hütte: Fahrmeister Johann Grewe, Kraftfahrabteilung (rechts) und Hermann Hortmann, Verkehrsabteilung (im Hintergrund)

Dank und Anerkennung

97 Jubilare
des Jahres 1957
wurden geehrt

Eine schöne Tradition hat sich seit Jahren bei der August Thyssen-Hütte eingebürgert: In den ersten Woche eines jeden Jahres werden alle Mitarbeiter in einer gemeinsamen Feier geehrt, die im Vorjahr ein Dienstjubiläum begehen konnten. Die Jubilaren-Ehrung vereinte am 4. Februar 97 Jubilare des Jahres 1957 im festlich geschmückten Saal des Handelshofes. Sie saßen hier an festlich geschmückten Tischen zusammen mit den Mitgliedern des Vorstandes, den Direktoren, Prokuristen und Oberingenieuren sowie den Betriebschefs. Auch die Betriebsvertretung und die Vorstandsmitglieder der Jubilarenvereinigung waren an diesem Abend im „Handelshof“ anwesend.

Insgesamt 3254 Hüttdienstjahre waren bei den Jubilaren an diesem Abend vereint — Männer aus allen Betrieben und der Verwaltung der ATH, Mitarbeiter, die sich in langen Jahren bewährt haben und mit der Hütte heute eng verbunden fühlen.

Der Männergesangsverein August Thyssen-Hütte unter der Leitung von Musikdirektor Heinz Gilhaus und die Streichergruppe Bujok-Vanik sowie Belegschaftsmitglieder umrahmten die Feier mit musikalischen und unterhaltenden Darbietungen, die großen Beifall erhielten. Bergassessor a. D. Dr. Sohl übergab allen Jubilaren nach der Feier zur Erinnerung an diesen Tag eine Uhr. Die Vorstandsmitglieder Meyer, Dr. Michel und Dr. Risser — Dr. Cordes war erkrankt — sowie Betriebsratsvorsitzender Hansel beglückwünschten jeden anschließend mit einem herzlichen Händedruck.

Jeder sechste Mitarbeiter Jubilär

Bergassessor a. D. Dr. Sohl überbrachte den Jubilaren zu Beginn des Abends die Grüße des Vorstandes und dankte ihnen für die Treue, mit der sie dem Werk gedient haben. Die Jubilare, so sagte er, seien der starke Mittelpunkt der großen

Werksgemeinschaft. Zu dieser Gruppe der aktiven Belegschaft zählten heute siebzehn Prozent der fast elftausend Mitarbeiter; jedes sechste Belegschaftsmitglied stehe also mehr als 25 Jahre im Dienste der Hütte. Und wenn auch über 44 Prozent der Mitarbeiter nur dreißig Jahre alt oder jünger seien, so erreiche der allgemeine Durchschnitt der Werkszugehörigkeit doch fast zehn Jahre.

„Wenn bei der ATH die Mitarbeiter nicht — wie man das landauf, landab in so starkem Maße beobachtet — in relativ kurzen Zeitspannen kommen und gehen, wenn es praktisch eine Fluktuation bei uns nicht gibt, dann haben Sie alle durch ihre Haltung und durch ihren Einsatz entscheidend dabei mitgewirkt. Ihnen dafür zu danken, ist mir ein echtes Herzensbedürfnis.“

Eine stolze Erfolgsbilanz

Dr. Sohl gab dann wie in jedem Jahr den Jubilaren einen Überblick über die Arbeiten und Erfolge des letzten Jahres sowie die Pläne der nahen Zukunft. Das Jahr 1957 habe der ATH eine Abrundung vor allem auf der betrieblichen Seite gegeben — durch die Inbetriebnahme des siebten Hochofens, des neuen Siemens-Martin-Stahlwerkes und der zweiten



Zwei Mitarbeiter, die 40 Jahre bei der ATH tätig sind: Hobler Johann Panek, Mitglied der Betriebsvertretung und des Aufsichtsrates, und Obergeringenieur Pollmann rechts

Block-Brammenstraße. Er erinnerte an den Stapellauf des Motorschiffes „Fritz Thyssen“, der einige Tage zuvor erfolgt war. Er berichtete dann von der Neuzustellung einer Batterie der Kokerei, vom Bau des achten Hochofens und des siebten Konverters im Thomaswerk sowie vom Ausbau des Warmbandwerkes und des Kaltbandwerkes und der Modernisierung des SM-Stahlwerkes 2 und der Straße 1.

Für diese Investitionen seien in den letzten fünf Geschäftsjahren über 700 Millionen DM aufgewendet worden. Ihr Erfolg zeige sich vor allem im Ansteigen der Rohstahlproduktion von 15 000 Tonnen im Oktober 1952 auf 213 000 Tonnen im Oktober 1957. Der Umsatz habe sich in dieser Zeit mehr als verdreifacht, die Belegschaft sei von 4600 auf 10 600 angewachsen. „Was es für Hamborn, Walsum und Dinslaken bedeutet — aus ihnen stammt ja die Mehrzahl unserer Belegschaftsmitglieder —, daß auf unserer Hütte in diesen fünf Jahren 6000 neue Arbeitsplätze geschaffen werden konnten, wissen diese Städte, besonders auch die Geschäftswelt, wohl zu würdigen.“

Grundkapital jetzt 290 Mill. DM

Auch die Schäden der Entflechtung, fuhr Dr. Sohl fort, hätten im letzten Jahr weiter gemildert werden können. Die Beteiligungen seien abgerundet und damit das wirtschaftliche Fundament der Hütte gefestigt worden. So habe die ATH die Kapital-

Während der Jubilären-Ehrung im großen Saal des Handelshofes



mehrheit der Deutschen Edelstahlwerke in Krefeld, wie angekündigt, übernommen und vor kurzem den freien DEW-Aktionären ein Umtauschangebot unterbreitet. Außerdem sei 1957 eine Minderheitsbeteiligung von 34 Prozent an den Hüttenwerken Siegerland erworben worden.

Durch Ausgabe neuer Aktien im Nennwert von rd. 50 Millionen DM sei das Grundkapital der ATH inzwischen auf 290 Millionen DM angestiegen.

9 v. H. Dividende vorgeschlagen

Wenn auch das Ergebnis des letzten Geschäftsjahres infolge anhaltender Steigerung wichtiger Kostenelemente nicht so zufriedenstellend gewesen sei wie im Vorjahr, so würde im Hinblick auf die gefestigte und gesunde wirtschaftliche Lage des Unternehmens der kommenden Hauptversammlung eine Dividende von neun Prozent vorgeschlagen. Damit würden auch die jetzt mehr als 40 000 Aktionäre in angemessener Weise am Ertrag des Werkes beteiligt.

Man dürfe jedoch nicht vergessen, daß sich die Geschäftsentwicklung ganz allgemein und auch bei der ATH verlangsamt habe. „Wir müssen also mehr und mehr“, so unterstrich Dr. Sohl, „mit dem verschärften Wettbewerb rechnen und deshalb auf die Entwicklung unserer Selbstkosten achten. Das verlangt, wie ich bereits im vergangenen Jahr an dieser Stelle unterstrich, ein noch schärferes Rechnen auf allen Gebieten und eine noch stärkere innerbetriebliche Sparsamkeit, zu der ich auch hier noch einmal ausdrücklich aufrufen möchte.“

Die Arbeitszeitverkürzung

Besonders ausführlich ging der Vorsitz der Vorstände dann auf die Verbesserungen ein, die das vergangene Jahr der Belegschaft in Zusammenhang vor allem mit der Arbeitszeitverkürzung und der Lohnerhöhung gebracht hat. Die tarifliche Arbeitszeit in allen Abteilungen und Betrieben der ATH betrage heute nur noch 45 Wochenstunden, für die Mitarbeiter im SM-Werk 1 mit durchgehender Arbeitsweise nur noch 42 Stunden; die gleiche Arbeitszeit gelte ab 1. Februar auch für die Hochofenanlage.

Inzwischen sei es gelungen, die durchschnittliche effektive Arbeitszeit von vormem 53 auf 47 Stunden je Woche und teilweise schon darunter zu senken. „Und wenn wir heute immer noch Überstunden verfahren müssen“, so sagte Dr. Sohl, „so liegt das einfach daran, daß die zahlreichen organisatorischen Maßnahmen und Umstellungen im betrieblichen Arbeitsablauf nicht von heute auf morgen durchgeführt werden können, sondern Zeit kosten. Wir hoffen immerhin, daß es uns in diesem Jahr gelingt, die 45-Stundenwoche in allen Betrieben e c h t verwirklichen zu können.“

Weniger Sonntagsarbeit

Es sei im übrigen erfreulich, daß die Zahl der Sonntagsstunden im Geschäftsjahr 1956/57 trotz angestiegener Belegschaft über dreizehn Prozent gefallen sei und sechzehn Prozent weniger Männer als noch im Jahr zuvor hierfür hätten herangezogen werden müssen. Der einzelne Mann habe eine gegenüber dem Herbst 1956 um elf Prozent vermehrte Freizeit erhalten.

Alle Verbesserungen hätten erzielt werden können, ohne daß sich das Durchschnittseinkommen des einzelnen Mannes vermindert habe. Denn Hand in Hand sei eine Erhöhung der Löhne und Gehälter durch tarifliche und werksseitige Maßnahmen erfolgt, außerdem seien weitere Produktions- und Leistungsprämien eingeführt worden. „Damit haben wir uns der Entwicklung

bei anderen vergleichbaren Ruhrwerken angepaßt“, unterstrich Dr. Sohl. „Allerdings kann ich nicht unerwähnt lassen, daß diese Entwicklung zu erhöhter Aufmerksamkeit zwingt. Wir haben in der eisenverarbeitenden Industrie seit langem einen beachtlichen Vorsprung in den Löhnen gegenüber der eisenverarbeitenden Industrie. Außerdem ist die bestehende Spanne in den Stundenverdiensten in den letzten Jahren laufend größer geworden. Gleichzeitig ist aber — und das ist ein bedenkliches Moment — der notwendige Abstand unserer Löhne zu denen des Bergbaus nur noch gering, und damit die allgemein anerkannte Spitzenstellung des Bergmannes bedroht. Weitere Verschiebungen durch Vorleistungen der Stahlindustrie wären unter diesen Umständen aus gesamtwirtschaftlichen Gründen durchaus unerwünscht.“ Dr. Sohl wandte sich dann den zahlreichen sozialen Problemen des Werkes zu. Im letzten Geschäftsjahr seien die frei-



willigen Sozialaufwendungen der ATH erneut um 23 Prozent auf 10,5 Millionen DM erhöht worden. Sie lägen damit um mehr als ein Drittel über den gesetzlichen Sozialaufwendungen des Werkes. 2,3 Millionen DM davon habe der Wohnungsbau erhalten; denn von der Lösung des Wohnungsproblems hänge entscheidend auch die Lösung betrieblicher und produktionstechnischer Aufgaben ab.

In den letzten fünf Jahren seien rund 1600 neue Wohnungen errichtet worden. Die ATH verfüge heute über 3500 Werkswohnungen. Trotzdem steige mit wachsender Belegschaft auch die Zahl der Wohnungssuchenden, die jetzt bereits über 2200 betrage. Im letzten Jahr seien 381 neue Wohnungen fertiggestellt worden, davon vierzig Eigenheime.

Die Frage der Werksrenten

Zum Schluß seiner Ansprache befaßte sich Dr. Sohl eingehend auch mit den Maßnahmen, die die ATH nach der gesetzlichen Rentenreform in Bezug auf ihre Werksrenten ergriffen hat. „Unseren im Ruhestand lebenden Mitarbeitern und ihren Hinterbliebenen“, so führte er in diesem Zusammenhang aus, „brachte das letzte Jahr eine erfreuliche Aufbesserung ihrer Renten aus der Angestellten- und Invalidenversicherung, die sich nach unseren Feststellungen im Schnitt etwa verdoppelt haben.“

Diese verbesserten Rentenleistungen, die in erster Linie durch erhöhte Beiträge

sowohl der Arbeitgeber wie der Arbeitnehmer ermöglicht werden, haben die sozialpolitischen Voraussetzungen, unter denen die zusätzliche betriebliche Altersversorgung bisher gewährt wurde, wesentlich geändert. Dieser werksseitige Zuschuß war entstanden aus dem Wunsch, die früher unzulänglichen Leistungen der Sozialversicherung in gewissem Umfang zu ergänzen und durch die Gewährung einer Treueprämie für langjährige Dienste dazu beizutragen, den Mitarbeitern einen wenigstens einigermaßen sorgenfreien Lebensabend zu sichern.

Als sich nun herausstellte, daß durch die Rentenreform bei vielen Pensionären das Einkommen aus Sozialrente und Werksrente eine Höhe erreichte, die vom heutigen Netto-Einkommen aktiver Mitarbeiter nicht weit entfernt war oder es sogar überschritt, war eine Angleichung unserer Werksrenten an die neue Sachlage nicht zu umgehen. Denn jeder wird verstehen, daß man als Pensionär nicht nahezu das gleiche Einkommen beziehen kann, wie in den Jahren, da man noch tätig ist. Auch der aktive Mitarbeiter, der ja gemeinsam mit dem Arbeitgeber die Sozialrente durch seine Beiträge mitfinanziert, würde sich dadurch benachteiligt fühlen.

Härten wurden vermieden

Leicht war die Aufgabe nicht, die uns mit dieser Anpassung gestellt war. Wir glauben aber, daß wir in Übereinstim-

mung mit den Empfehlungen der Pensionsvereinigung der Eisen- und Stahlindustrie eine Lösung gefunden haben, die man als gerecht und für die Pensionäre tragbar bezeichnen darf, wenn sich auch eine Senkung der bisherigen betrieblichen Versorgungsleistungen im allgemeinen nicht umgehen ließ.

Daß dabei unbillige Härten und bürokratische Schwierigkeiten vermieden werden, ist selbstverständlich. Immerhin erhalten etwa 350 unter unseren 2750 Werksrentnern, das sind 12 Prozent, auch künftig die Werksrenten in alter Höhe weiter, vor allem viele Witwen früherer Mitarbeiter, deren Rente bisher schon gering waren.

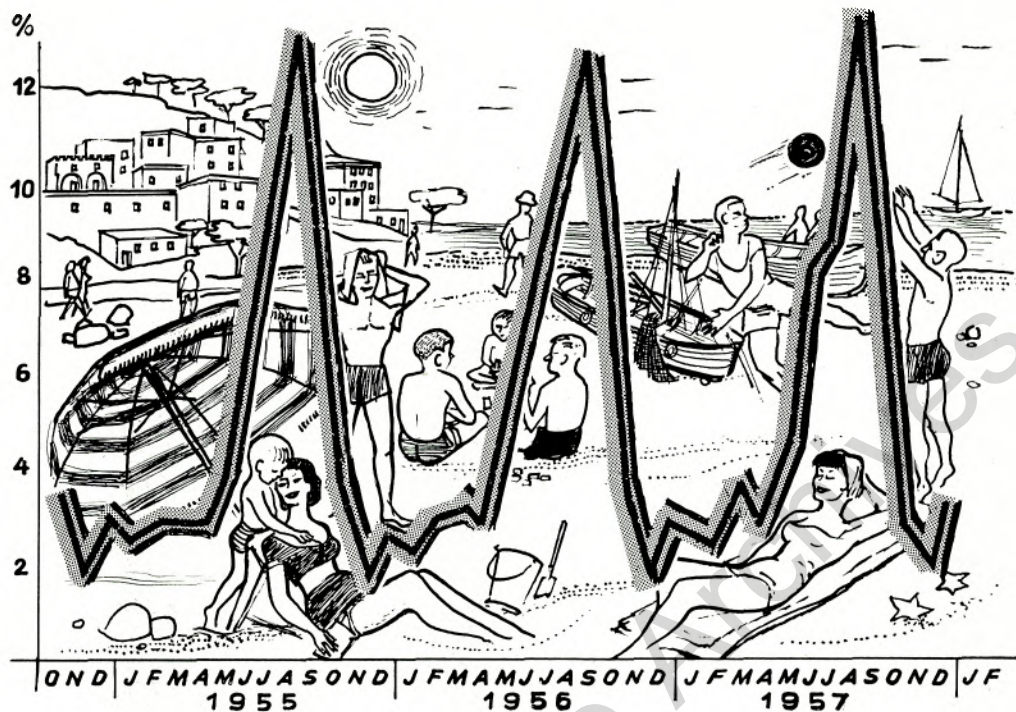
Nun wird niemand die Tatsache, daß seine Werksrente gekürzt wurde, mit besonderer Freude quittieren. Wir haben aber den Eindruck, daß die betroffenen Pensionäre der Maßnahme letzten Endes doch das notwendige Verständnis entgegengebracht haben. Denn ihren Sinn hat die betriebliche Altersversorgung durch die Rentenreform keineswegs verloren. Im Rahmen der Sozialpolitik der Hütte wird sie vielmehr auch künftig ihre besondere Bedeutung behalten. Nach wie vor soll sich in der Werksrente vor allem der Dank des Unternehmens für die in langen Jahren bewiesene treue Mitarbeit

**Schluß des Berichtes über die
Jubilärfeste siehe Seite 18**



Lockende Ferne

Jetzt werden
Urlaubspläne
geschmiedet



Die Kurve zeigt die Ausfallstunden durch Tarifurlaub in den einzelnen Monaten der Jahre 1955 bis 1957

Schöne Erinnerungen werden die Fotos dieser Seiten bei manchem unserer Mitarbeiter wachrufen — Hoffnungen und Erwartungen in anderen erwecken: Jetzt ist die Zeit, da überall in den Betrieben und Büros Urlaubspläne für das Jahr 1958 geschmiedet werden.

Wohin reisen wir in diesem Jahr? — Sicherlich ist das die erste Frage bei vielen. Die zweite: Wann soll es denn sein?

Bunte Prospekte und viele gute Ratschläge



Wir kennen einen Familienvater, der mit gutem Gewissen an den diesjährigen Urlaub denkt. Seit dem letzten Herbst betreut sein Ältester treu und brav die Urlaubskasse, ein Sparbuch, auf das die ganze Familie regelmäßig kleinere Beträge einzahlt. Er hat bereits ein festes Ziel: in diesem Sommer geht es in den Westerwald; im vergangenen Jahr war man im Sauerland. Sein Junge ist jetzt dreizehn; nächstes Ostern hofft er ihn als Lehrling auf der Hütte zu sehen. Ein Mädels ist sieben. Die Familie richtet sich mit dem Urlaub nach den Ferien der Kinder. Sie werden also im August ausspannen — und wenig Reisegeld brauchen.

Sein Kollege, ein Hochöfner, hat als passionierter Junggeselle keine Rücksicht auf „Familie“ zu nehmen. Er hat sich südlichere Ziele gesetzt. In diesem Sommer soll es die Costa Brava sein; der Wein, so sagt er, sei in Spanien an Ort und Stelle sicher nicht zu verachten. Er hofft, bereits Ende Juni braungebrannt zurück zu sein — und ein kräftiges Garn von seinem Anglerglück spinnen zu können.



Einer unserer Kraftfahrer will endlich einmal wieder tüchtig laufen und etwas gegen das faule Sitzfleisch tun. Das Kleine Walsertal scheint ihm — mit Frau — die richtige Landschaft zu sein, um einige Pfunde abzutrainieren. Urlaubszeit: „Noch ungewiß, richtet sich ganz nach dem Urlaub des Chefs. Wahrscheinlich leider Hochsommer, wenn alles so überlaufen ist“, meint er.

Eine Sekretärin hofft, im Juni in der Adria baden zu können und auf Ausflügen Stätten antiker und deutscher Geschichte auf italienischem Boden kennenzulernen, die ihr von der Schule noch vertraut sind.

Wir fragten einen Pumpenwärter, einen der vielen Männer, die im Stillen ihrer so wichtigen Arbeit nachgehen. „Ja“, meinte er gedehnt, „ich bin zeit meines Lebens nicht allzuweit von hier weggekommen, wenn ich von meinen Irrfahrten im ersten Weltkrieg absehe. Aber seit einigen Jahren fahre ich mit meiner Frau regelmäßig aus dem Kohlenpott heraus. Ich werde erst Ende September — Anfang Oktober Urlaub machen. Wissen Sie, letztes Jahr war ich in der Lüneburger Heide: Welche Luft und welch' himmlische Ruhe! Wohin es in diesem Jahr gehen soll? — Ich weiß es noch nicht.“

Ein Angestellter in mittlerem Alter, der in den letzten Jahren mit reicher Foto- beute aus Spanien sowie von der französischen und italienischen Mittelmeerküste zurückkam, will in diesem Jahr — nach Schottland. „Der Süden“, sagt er, „ist zu überlaufen. Ruhe und unberührte landschaftliche Schönheit soll es noch bei den Schotten geben. Wollen mal sehen, ob das stimmt.“ Reisezeit: Vielleicht Juni, sonst früher September.



Wir trafen schließlich zwei Stenotypistinnen, die erst vor kurzem braungebrannt aus ihrem Jahresurlaub 1957 zurückgekommen waren. Sie weilten mit Freunden in den Dolomiten — nicht wie die meisten Deutschen zwischen Juni und September, sondern im Winter. „Es war einfach herrlich“, schwärmten sie. „Auch diesen Winter geht es wieder in die Alpen. Wohin? Vielleicht diesmal nach Kärnten oder in die französischen Seealpen.“ — „Wissen Sie“, meinte eine von den beiden Damen und sie blinzelte dazu schelmisch, „daß so wenige im Winter Urlaub nehmen, verstehe ich nicht, und außerdem gewinnt man doch einen zusätzlichen Urlaubstag!“

„Viele trafen wir, die mindestens jeden zweiten Urlaub künftig zu Hause bleiben wollen. „Die Heimat ist doch so schön“, sagte uns ein Schmelzer, der Italien kennt, in Österreich und Frankreich war und letztes Jahr mit einem Reisebüro noch Urlaub am Tegernsee machte. „Warum in die Ferne schweifen! Mit meinem Kleinauto kann ich den Niederrhein, die westfälischen Wasserburgen und das Bergische Land, ja selbst das Sauerland und die Eifel in kleinen Tagesausflügen an den Werktagen ganz ausgezeichnet erleben. Am Wochenende bleiben wir zu Hause und aalen uns im Garten. Und dabei erholen sich meine Frau und meine beiden Jungen prächtig. Im Urlaub packen wir alle zu Hause mit an; auch Mutti soll sich erholen!“



Ein kleiner Blütenstrauß von Urlaubsplänen. Soviele Köpfe — sovielen Wünsche und Ziele.

Nun haben aber alle diese Wünsche und Pläne für das Werk sehr reale Wirkungen. Ein Blick auf die Kurve, die das Bild zu Anfang dieses Beitrages enthält, ist für einen Mann des Betriebes keine erfreuliche Sache. In dieser Kurve sind die Ausfallstunden dargestellt, die bei der ATH in den letzten drei Jahren, seit Herbst 1954, infolge des Tarifurlaubs zu verzeichnen waren.

In den vier Monaten Juni bis September massiert sich der Urlaub, wobei er seine Spitze im Juli und August erreicht. Im Monat August des letzten Jahres zum Beispiel gingen dreimal soviel Mitarbeiter in Erholung wie im Mai, ganz zu schweigen von Oktober oder November.



Für alle Betriebe und Büros bedeutet diese Massierung des Urlaubs eine schwere Belastung. Von den Belegschaftsmitgliedern, die in diesen Haupturlaubsmonaten arbeiten, werden oft viele Überstunden verlangt; denn die Arbeit muß ja weitergehen, die Produktion darf nicht stillstehen, auch wenn sich an den schwarzen Brettern der Betriebe die bunten Kartengrüße häufen.

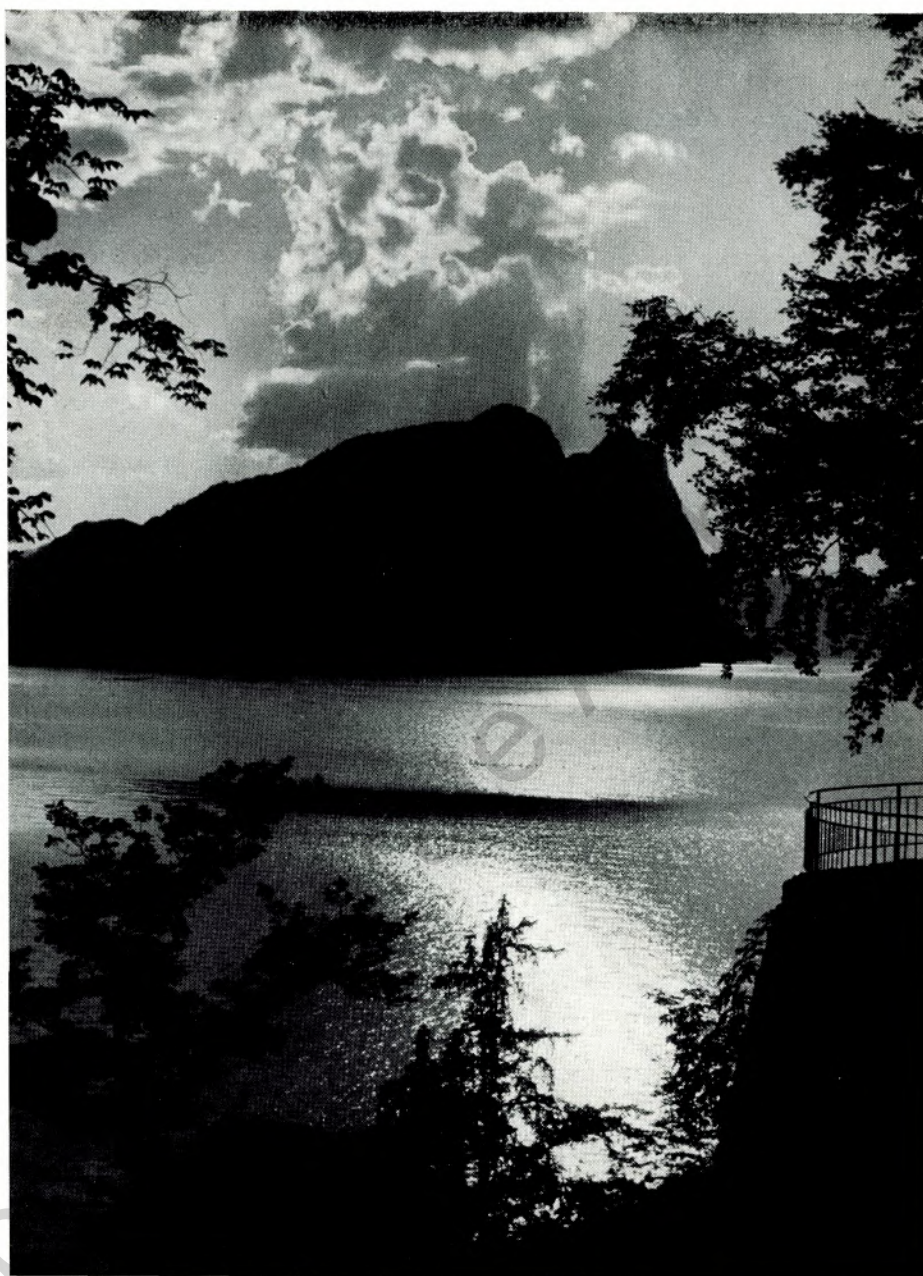
Diese Urlaubsspitzen machen unserem Unternehmen beträchtliche Sorge; denn die ATH liegt mit ihren Zahlen in den vier Sommermonaten genau so sehr über dem Durchschnitt der anderen Hüttenwerke wie sie in den übrigen acht Monaten darunter liegt.

Dabei ist für die Sommerurlauber — und das ist das Tragische dabei — keine größere Garantie für schönes Urlaubswetter gegeben wie für jene Mitarbeiter, die sich eine andere Jahreszeit aussuchen.



Wer einen Urlaub in den Bergen etwa im Mai oder Anfang Juni erlebt hat, weiß dieses einmalige Erlebnis zu schätzen, wenn er sieht, wie die Natur zu ihrem Leben und Blühen erwacht. Nach dem ersten Frühling in der Heimat gewinnt er so ein zweites Mal diese schöne Jahreszeit.

Der Herbsturlauber andererseits hat, wie die Erfahrung lehrt, in der Regel die größere Garantie auf trockene schöne



Sonniger Süden: der Monte San Salvatore am Luganer See — Ziel vieler Sommer-Urlauber

Tage — ganz abgesehen davon, daß ein sich gerade färbender Wald und die herbstlichen Sonnenuntergänge von besonderem Reiz sind.

Die beste Gewähr für die körperliche Erholung gibt jedoch — wie die Ärzte bestätigen — der Urlaub im Winter, möglichst im Schnee. Würden noch mehr Menschen entsprechend dieser ärztlichen Empfehlung verreisen — die Reisebüros bieten Gelegenheit auch dazu in reicher und preisgünstiger Auswahl —, der allgemeine Gesundheitszustand wäre sicherlich besser.

Und die Zinsen einer guten Erholung sind durch nichts aufzuwiegen. Sie zahlen sich aus in den Wochen und Monaten, da wir wieder im Joch der Tagesarbeit gehen. Wir sollten überhaupt mehr daran denken, daß zusammenhängend genommener Urlaub die beste Möglichkeit zum Ausspannen bietet, und diesen einzigen Jahresurlaub sollten wir nicht leichtfertig vertun.

ATH-Chor singt am 20. April

Mit einem Chor- und Instrumental-Konzert am 20. April in der Aula des Elly-Heuß-Knapp-Gymnasiums wird der Männergesangsverein August Thyssen-Hütte seine diesjährigen öffentlichen Konzerte beginnen.

In seiner Jahreshauptversammlung Mitte Januar im Kettelerhaus wählte der Chor seinen Vorstand wieder, und zwar: Gerhard Stalberg, 1. Vorsitzender; Heinrich Becker, 2. Vorsitzender; Friedrich Volmer, 1. Schriftführer; Fritz Geier, 1. Kassierer; Hugo Rahn, 2. Kassierer und Walter Pließer, Archivar. Die Chorleitung verbleibt in Händen von Musikdirektor Heinz Gilhaus, Essen.

Für 25jährige aktive Mitgliedschaft wurden Theodor Morasuth, Josef Hirtz, Johann Witner, Josef Walkner, Christian Schmidt und Karl Gayek, für 40jährige aktive Mitgliedschaft Robert Plumm geehrt und mit der Ehrennadel sowie einem Angebinde ausgezeichnet.

Die Sicherheit der Betriebskrankenkasse geht alle an

Die Betriebskrankenkasse der ATH teilt mit:

Unsere Betriebskrankenkasse befindet sich seit einigen Monaten in einer sehr schwierigen finanziellen Lage, die uns ernste Sorgen macht. Das aber sind Sorgen, die jedes Belegschaftsmitglied angehen. Denn die anerkannt guten Leistungen der Kasse sind bedroht — zum Nachteil der Versicherten und auch des Unternehmens, von dessen wirtschaftlichen Arbeiten wir alle abhängig sind.

Die Steigerung der Kosten auf zahlreichen Gebieten, zum Beispiel bei Krankenhausbehandlung sowie in Bezug auf die Arzthonorare, die Kuren und Arzneimittel und die Heilverfahren in der Rentenversicherung, nicht zuletzt die wesentliche Erhöhung des Krankengeldes seit

1. Juli 1957 haben die Finanzen der Kasse seither stark beansprucht. Die steigenden Krankenziffern seit Mitte letzten Jahres und die Grippe-Epidemie, die in verschiedenen Monaten auftrat, hatten jedoch weitere schwerwiegende Auswirkungen. Der Stand für Januar 1958 —

nächst dem Monat Oktober 1957 der höchste, den unsere Betriebskrankenkasse seit 1954 zu verzeichnen hatte — gibt zu erneuter Besorgnis Anlaß, zumal der Krankenstand des Februar den des Januar noch übertrifft.

Wenn es auch bisher noch möglich war, mit der am 1. August 1957 erfolgten Beitragserhöhung die alten Leistungen weiterhin zu gewähren, so muß doch angesichts des anhaltend hohen Standes der Krankenziffern ernsthaft befürchtet werden, daß sie auf die Dauer nicht erhalten bleiben können, wenn nicht in Zukunft der Krankenstand geringer wird. Oder es müßte eine erneute Angleichung der Einnahmen — die ja aus den Beiträgen der Versicherten und des Arbeitgebers bestehen — an die Ausgaben erfolgen.

Wir appellieren deshalb an die Einsicht und Disziplin aller Mitglieder, die Kasse zu unterstützen bei dem Bemühen, die alten Leistungen zum Besten der Kranken ohne eine neue Beitragserhöhung zu erhalten. Vor allem wenden wir uns an die verantwortungsbewußten Mitglieder, die, wie wir wissen, die überwiegende Mehrzahl darstellen. Wir bitten sie, uns zu helfen, indem sie kollegial auf Mitglieder einwirken, die nicht die richtige Einstellung zu unserer Gemeinschaftseinrichtung besitzen, die zum Nachteil der Gemeinschaft die neuen Gesetze über die Lohnfortzahlung für Arbeiter im Krankheitsfall durch langes „Krankfeiern“ und anderen Mißbrauch für ihren egoistischen Vorteil ausnutzen. Denn dieses am 1. Juli vorigen Jahres in Kraft getretene Gesetz droht durch gewissenloses Verhalten von Werksangehörigen seinen eigentlichen Sinn zu verlieren. Schäden für die Versicherten und gegenüber der Einrichtung, die ursprünglich zum Schutz aller Versicherten seinerzeit ins Leben gerufen wurde, wären bei solchem Mißbrauch nicht zu vermeiden.

- Kein Versicherter darf die Krankenkasse ungerechtfertigt in Anspruch nehmen.
- Wer unberechtigt krankfeiert, schädigt die Gemeinschaft und damit jeden einzelnen Versicherten.
- Eine rechtzeitige Krankmeldung — innerhalb 3 Tage — bei der Krankenkasse ist unbedingt notwendig.
- Krankenscheine aber nicht für die ganze Familie jeweils zu Beginn jeden Vierteljahres auf Vorrat bestellen, sondern nur bei tatsächlichem Bedarf einzeln anfordern.

BETRIEBS- UND WEGE-UNFÄLLE

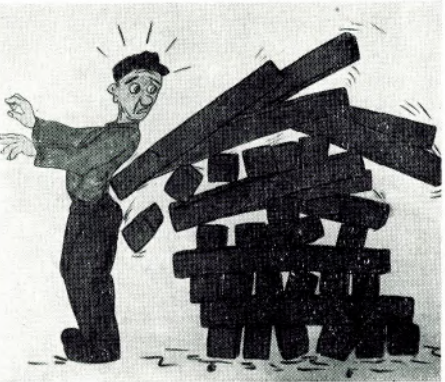
Betrieb	Januar 1958		Januar 1957	
	Betriebsunfälle	Wege- u. Sportunfälle	Betriebsunfälle	Wege- u. Sportunfälle
1. Hochofenbetrieb	13	1	3	1
2. Thomasstahlwerk	7	2	4	1
3. SM-Stahlwerke	8	—	7	—
4. Block- und Profil-Walzwerke	4	1	6	1
5. Zurluchung	17	2	11	—
6. Breitband-Walzwerk	15	1	3	1
7. Maschinen-Abteilung	29 (1†)	6	13	1
8. Elektro-Abteilung	13	4	8	2
9. Werkstätten für Bergbau- u. Hüttenbedarf	4	—	3	—
10. Stahlbau/Neubauabteilung	—	—	—	—
11. Bauabteilung	8	—	6	—
12. Thomasschlackenmühle	1	—	1	1
13. ff. Steinfabrik	1	1	1	—
14. Ausbildungsweisen	2	1	2	—
15. Verschiedene Betriebe	10	3	13	1
	132	22	81	9

Die Werkzeugzeitung veröffentlicht heute die Gegenüberstellung der Betriebs- und Wege-Unfälle vom Januar 1958 und Januar 1957. Sie gibt kein erfreuliches Bild. Denn sie zeigt, in welchem starkem Ausmaß die Unfälle in den Betrieben der ATH im Vergleich der beiden Monate zugenommen haben. Während sich die Belegschaft nur um 19 Prozent erhöht hat, ist bei den Unfällen ein Anstieg um 63 Prozent zu verzeichnen; rechnet man die Wege-Unfälle hinzu, sogar um 70 Prozent.

Diese Zahlen sollten jedem Mitarbeiter zu denken geben. Dies gilt vor allem auch für jene Betriebe, die heute dreischichtig arbeiten, während sie vor einem Jahr zwei Schichten hatten.

Aber nicht nur die Betriebsunfälle geben zu ernster Selbstbesinnung Anlaß, sondern auch die Wege-Unfälle. Denn sie stiegen um das 2½fache an. Hier liegt es bei jedem einzelnen selbst, im Interesse seiner eigenen Person und

seiner Familie Vorsicht walten zu lassen. Denn ein weiterer Anstieg der Unfälle muß — in den Betrieben und auf dem Weg von und zur Arbeit — unter allen Umständen gestoppt werden.



Wenn solche Sachen erst mal kippen, dann brechen selbst die stärksten Rippen!

Königin der Instrumente

Nie gelernt und doch ein Könnler des Orgelspiels

Nicht nur die Königin aller Musikinstrumente, sondern in ihrer Grundform auch eines der ältesten Instrumente ist die Orgel. Ihre Kombinationsmöglichkeiten, ihre Schönheit und Klangfülle werden von keinem Instrument übertroffen. Mit ihren vielen Pfeifen und Registern scheint es dem Laien unfassbar, ihre Geheimnisse zu ergünden und sie spielen zu können. Daher ist es bestimmt nicht alltäglich, Menschen zu begegnen, die sich in ihrer Freizeit dem Orgelspiel verschrieben haben.

Auch in unserer Hüttengemeinschaft finden sich solche Männer. Zu ihnen zählt der Diplom-Chemiker Ernst Büchel, der im Hauptlabor tätig ist. Er beherrscht nicht nur das Orgelspiel an sich, sondern kennt sich auch in der Historie und in einer ganzen Menge verschiedener konstruktiven Arten von Orgeln aus.

Mit 10 Jahren am Klavier

Ernst Büchel, in Uedem (Kreis Kleve) geboren, war gerade zehn Jahre alt, als er seine ersten Klavierstunden nahm. Diese Zeit ist für ihn unvergänglich. Nun liegt das nicht etwa an dem erlernten Klavierspiel, sondern wohl mehr an der allzustrengen Klavierlehrerin. Er glaubt aber nicht, daß er seine Fertigkeit ausschließlich diesem Unterricht, sondern sicherlich zu einem guten Teil auch einer musikalischen Veranlagung verdankt.

Denn eines Tages nahm ein Onkel den Jungen mit zum Neußter Münster, wo er zum ersten Mal in seinem Leben auf einer Orgelbank sitzen durfte — vor einer Orgel mit vier Manualen, also mit vierfacher Klaviertastatur. Nach der Devise „frisch gewagt, ist halb gewonnen“ wagte sich Büchel ans Spiel.

Als sein Onkel diesen ersten Versuch hörte, riet er seinem Neffen Ernst, sich im Orgelspiel ausbilden zu lassen. Aber dieser Unterricht war eigentlich schon nach einer einzigen Stunde beendet, obwohl sie an diesem Instrument nicht einmal zur Einführung langt, um den ganzen Organismus kennenzulernen. Doch der Organist in Uedem brauchte jemanden, der ihn bei der Chormusik begleitete.

Es mag eigenartig klingen, aber mit Energie schaffte Büchel nicht nur das, sondern gelangte darüber hinaus zu umfassenden Kenntnissen in der Harmonielehre und Orgelspiel, die glauben läßt, einen perfekten Organisten vor sich zu haben.

Aus der Panflöte entstanden

Ernst Büchel hat sich seit jenen ersten Jahren aus Freude am Orgelspiel sehr umgesehen. Vor allem am Niederrhein und in Westfalen, aber auch in Berlin hat er Kirchen mit den verschiedenartigsten Orgeln besucht. Dabei beschränkte er sich nicht nur auf das Spiel, sondern er studierte die Orgeln auch hinsichtlich der Art und Form ihres Baues und ihrer Klang-Charakteristik.

Die Orgel kennt man schon seit dem zweiten Jahrhundert v. Chr., als man aus der Panflöte und dem Dudelsack die altgriechische Wasserorgel entwickelte. Bei ihr wurde die angepumpte Luft durch

Wasser komprimiert, so daß man die Orgel „schlagen“ konnte. Diese Form behielt sie viele Jahrhunderte lang.

Europa lernte die Orgel erst tausend Jahre später kennen. Die Einführung der Tasten und Pedaltasten, die Erfindung der Springlade und Wiederentdeckung der Schleifenlade ermöglichten schließlich eine Trennung der Pfeifen nach Klangfarben und führten die Orgel im Zuge der technischen Vervollkommenung zu ihrer heutigen Schönheit. Höhepunkt der Orgelbaukunst war das 17. Jahrhundert mit Namen wie Silbermann und Schnitger. Der technische Fortschritt hatte großen Einfluß auf die Entwicklung der Orgelbautechnik. Es ist daher nicht wunderlich, wenn heute moderne Licht- und Elektronenorgeln erklingen.

Diesen Wegen der Orgelbaukunst spürte Büchel, soweit das möglich war, nach. Bei diesen Fahrten führte er stets einen Fotoapparat mit sich, so daß er heute eine ansehnliche Bildsammlung besitzt. Diese Aufnahmen geben ein Bild von den Studien, die der jetzt 32 Jahre alte Diplom-Chemiker unseres Hauptlabors seit mehr als einem Jahrzehnt aus Liebe und Freude zur Orgel unternahm.

„Kamerad Tedesco“ spielte

Auch der Krieg konnte sie nicht völlig unterbrechen. Ernst Büchel, in jenen Tagen im grauen Rock, suchte als Sanitätsgefreiter der Fallschirmtruppe jede nur erdenkliche Möglichkeit, um — selbst im Ausland — an einer Orgel zu sitzen und sich im Spiel der Werke eines

großen Komponisten oder in einer eigenen Improvisation für Stunden in eine Welt des Friedens zu flüchten. In Frankreich, Belgien, Holland und der Tschechoslowakei fand Büchel durch seine große Freude am Orgelspiel stets menschlichen Kontakt, wobei es keiner Sprachkenntnisse bedurfte.

Während dieser grauen Tage kam Büchel nach Italien. Auch hier spielte er, wo immer er Gelegenheit fand. In Piacenza, einer kleinen Stadt in der Lombardei südlich von Mailand, geschah es daher eines Tages, daß die katholische Gemeinde in Verlegenheit war, weil der Organist fehlte. Doch die Italiener entsannen sich sehr schnell des feldgrauen deutschen Sanitäters, der auf der Orgel ihrer Kirche zu spielen pflegte. So wurde „Kamerad Tedesco“ herbeigeholt, um während der Nachmittagsandacht die Orgel zu spielen. Anfangs waren die strengen Tempi, die Büchel gewohnt war, diesen Menschen fremd, doch bald fanden sich Orgel und Gemeindegesang zum Gleichklang. Die freudigen Gesichter und nach der Andacht auch der „Vino“ waren ein schöner Dank, den Büchel nie vergessen wird.

Auch während der Gefangenschaft konnte er manche Orgel spielen und zog mit einem „Feldharmonium“ durch mehrere Lager, um Gottesdienste verschiedener Konfessionen musikalisch zu umrahmen. Auch erfreute er oft seine Mitgefangenen mit leichter Muse.

Nach der Heimkehr wurden viele Städte am Niederrhein aufgesucht, und Ernst



Ernst Büchel spielt ein Orgelwerk von Wolfgang Amadeus Mozart

Büchels Finger glitten über die Tasten der Manuale so mancher Orgel, obwohl der Zerstörer Krieg hier manche unersetzliche Lücke gerissen hatte.

Nicht nur spielen, auch reparieren

Als er eines Tages die Orgel der Schloßkirche zu Moyland nicht mehr im ordnungsgemäßen Zustand vorfand, resignierte er nicht lange, sondern machte sich mit einem Studienfreund daran, die kriegswunde Orgel instandzusetzen, so daß sie bald in alter Schönheit wieder erklang. Auch in Münster und Aachen, wo Büchel einige Zeit seinen Chemie-Studien nachging, fand er Möglichkeiten, sein Steckpferd zu pflegen — nicht nur indem er beim Gottesdienst mitwirkte, sondern auch Orgel- und Orchesterkonzerte gab.

Seit Ernst Büchel bei der ATH in Hamborn — bei der er schon seine Praktikantenzeit machen konnte — tätig ist, hat er immer häufiger auf der Orgel der Sankt-Bernhard-Kirche in Obermeiderich spielen können. Eine vollelektrische Orgel, im Jahre 1951 in Köln gebaut — mit zwei Manualen und einem Pedal ein wirklich gut gelungenes Werk moderner Orgelbaukunst — hat hier ihren Platz gefunden, nachdem sie kurzfristig in der Duisburger Salvatorkirche geklungen hatte. Nach der Tagesarbeit hat er es von der Koopmannstraße, in der er wohnt, nicht weit, um vor dem Spieltisch dieser Orgel zu sitzen und zu musizieren. Es ist eine wahre Freude, ihn hier zu erleben. Denn außer den deutschen Singmessen, von denen er jeden Sonntag eine begleitet, weiß er viele Werke der Orgelliteratur von Bach bis zu den modernen Komponisten vortrefflich zu spielen. Als wir ihn hier in einer Stunde des Feierabends — ganz dem Spiel hingegeben — hörten, gesellte sich zu den Orgeltönen die volle Baßbaritonstimme unseres Belegschaftsmitglieds Karl Ridderbusch bei einigen Chorälen von Johann Sebastian Bach. gm

Ehrung der Jubilare des Jahres 1957

(Fortsetzung von Seite 13)

unserer früheren Belegschaftsmitglieder dokumentieren.“

Daß die ATH im übrigen nicht daran denke, die zusätzlichen Sozialleistungen zum Nachteil ihrer Mitarbeiter zu kürzen, so sagte Dr. Sohl abschließend, beweise schon die „Fritz-Thyssen-Stiftung“, die bekanntlich vor kurzem aus Anlaß der Vollendung des Wiederaufbaus der Hütte mit einem Vermögen von einer Million DM ins Leben gerufen wurde.

Schicksalhaft verbunden

Betriebsratsvorsitzender Hansel überbrachte anschließend den Jubilaren im Namen der Belegschaft herzliche Grüße. Die Betriebsvertretung begrüße, daß sich die Jubilare in jedem Jahr zu einer solchen gemeinschaftlichen Feier zusammenfänden. Denn was hier — und auch bei vielen anderen Beispielen — zum Ausdruck komme, sei das Bewußtsein der schicksalhaften Verbundenheit von Werk und Belegschaft.

„Wir alle wissen, daß nur in einem vertrauensvollen Miteinander, in einer sinnvollen Ergänzung das gemeinsame Ziel, die Existenzsicherung beider Sozialpartner, gesichert werden kann. Wir sind uns aber auch bewußt, daß aus dieser zwingenden Erkenntnis praktische Folgerungen gezogen werden müssen, die zwar nicht immer angenehm sein können, die aber irgendwie früher oder später dem gemeinsamen Werk zugute kommen.“

Es gibt viele dieser praktischen Folgerungen — auch solche, die den Lebensstandard des schaffenden Menschen sehr nachhaltig verbessert haben. Denken wir zurück an den bezahlten Urlaub, die Ar-

beitszeitverkürzungen und den Lohnausgleich, an die auf Werksebene erfolgten Lohnregulierungen.“

Dank für Treue zur Hütte

Der Betriebsratsvorsitzende erinnerte dann die Jubilare an die Zeit vor der Währungsreform, in der sie in der festen Hoffnung auf einen Wiederaufbau der Hütte dem Werk treu geblieben seien. Heute dürften sie sich dieser Zeit und der damaligen Leistung in tiefer Genugtung erinnern. Für diesen Anteil an der großen Gemeinschaftsleistung spreche er ihnen den Dank der Belegschaft aus.

Weisungsrecht und Fürsorgepflicht auf der einen, Arbeitsleistung und Treuepflicht auf der anderen Seite seien die Grundpfeiler für das Verhältnis zwischen Werkseitung und Belegschaft, wenn es für beide fruchtbar sein solle. Man müsse diese gemeinsame Grundlage und die gemeinsame Zielsetzung immer im Auge behalten und die Größenordnung richtig sehen. Das beziehe sich sowohl auf die Dividende als auch auf Gehalt und Lohn, nicht zuletzt auf die sozialen Aufwendungen als Barometer des Betriebsklimas.

„Die Gesunderhaltung eines Betriebes, von dem wir ja alle leben“, so sagte der Betriebsratsvorsitzende abschließend, „hat unbedingten Vorrang. Es geht zunächst immer um die Sicherung des Arbeitsplatzes. Dann erst kommen die Maßnahmen, die unsere Arbeitsbedingungen erleichtern oder persönliche Notstände beseitigen können. Ich darf hier als Beispiel hinweisen auf die Schaffung muster-gültiger Belegschaftshäuser, auf den Wohnungsbau sowie auf den „Joan-Crane-Fonds“ und die „Fritz-Thyssen-Stiftung“. Sie alle sind zu verstehen als Dank des Werkes an die Belegschaft.“

Billardsportler wurden Niederrhein-Meister

Mit dem Titel Landesmeister 1958 kehrten die fünf Mitglieder der Billardmannschaft vom „BSC Alte Kameraden“ Hamborn am 8. Februar aus Essen zurück. Im entscheidenden Spiel um den Titel des Niederrhein-Meisters in der freien Partie schlugen sie ihre Gegner 10 : 0. Sie sicherten sich damit erneut die Meisterschaft und den Weg in die Endspiele um die Bundesmeisterschaft, die sie im vergangenen Jahr gewinnen konnten. Dieser Mannschaft gehören Heinz Potzel vom Warmbandwerk der ATH (vierter von rechts) sowie die Belegschaftsmitglieder des Gemeinschaftsbetriebes Schöneberg und Klein (erster und zweiter von rechts) an. Unser Bild zeigt sie als Gast der Stadt Duisburg an dem Tage, da ihnen Oberbürgermeister Seeling eine Plakette als Anerkennung für die Erringung der Bundesmeisterschaft 1957 überreichte. Potzel nimmt sie gerade aus der Hand des Oberbürgermeisters entgegen. Neben ihm seine Clubkameraden (links) Kajan und Fiege.



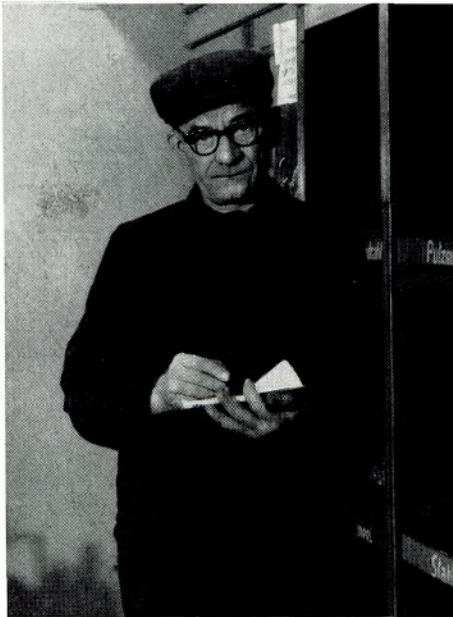
Wohl des Werkes nutzt allen

Zum Abschluß des offiziellen Teils sprach dann Johann Panek im Namen der Jubilare Worte des Dankes an Vorstand und Betriebsrat. „Wir Jubilare“, so sagte er, „haben uns auf diesen Tag gefreut, der uns außerhalb der Tagesarbeit zu einem fröhlichen Beisammensein vereinigt. Je stärker das Gefühl der Zusammengehörigkeit ist, desto erfreulicher wird auch immer das Verhältnis zwischen Werkseitung und Belegschaft sowie zwischen den Betriebsangehörigen untereinander sein. Wir alle dienen, wo immer wir auch stehen, mit unserer Arbeit dem Wohl des Werkes und damit zugleich auch uns selbst, weil wir ja schon seit langen Jahren in einer Schicksalsgemeinschaft verbunden und aufeinander angewiesen sind.“

Nach einem offiziellen Teil rollte dann ein buntes Unterhaltungsprogramm ab, an dem außer der bewährten Kapelle Bujok die Sopranistin Waltraud Bongert, Tochter unseres Meisters aus dem Elektrobetrieb II, Adalbert Engelhard (Elektrobetrieb I), Paul Keck (Bauabteilung), Otto Maywald (Gemeinschaftsbetrieb), Karl Ridderbusch (Arbeiterannahme), Heinz Stock (Stoffwirtschaft) und der Männergesangsverein August Thyssen-Hütte mitwirkten.



Wilhelm HUSKAMP, Waschraumwärter
Soziale Betriebseinrichtung — 27. Januar



Reinhold WAHLE, Vorarbeiter
Zurichtung — 31. Januar



Heinrich KUPPERS, Betriebsingenieur
Maschinenbetrieb I — 6. Februar



Josef ILSKI, Kolonnenführer
Walzendreherei — 15. Februar



Kornelius KASPERS, Drehermeister
Mechanische Hauptwerkstatt — 16. Februar

40 Jahre im Dienst

Die Ehe schlossen

- Ludwig Kos**, Mechanische Hauptwerkstatt, mit Henny Ratering, am 25. November
- Johannes Götzen**, Werkstätten für Bergbau- und Hüttenbedarf, mit Frieda Blanckertz, am 17. Dezember
- Herbert Peter**, Thomasschlackenmühle, mit Erika Tholl, am 20. Dezember
- Wolfgang Schmidt**, Thomaswerk, mit **Margarete Kleinbauer**, Werksküche, am 20. Dezember
- Friedhelm Gruszcza**, Bauabteilung, mit Maria Müller, am 20. Dezember
- Dieter Friedrichowski**, Warmbandwerk, mit Edeltraud Warzloda, am 24. Dezember
- Werner Lassen**, Kokerei August Thyssen, mit Christel Neuhaus, am 27. Dezember
- Wilhelm Kiedel**, Warmbandwerk, mit Anneliese Busch, am 30. Dezember
- Dieter Brach**, F. T. A., mit Brigitte Schwell, am 10. Januar
- Hans Hiltrop**, Verkauf III, mit Gisela Horn, am 10. Januar
- Erich Kreling**, Zurichtung, mit Gertrud Nevian, am 16. Januar
- Friedel Wenzel**, Fliegende Kolonne, mit Hildegard Sygulla, am 18. Januar
- Heinrich Brauer**, Thomaswerk, mit Ingrid Ulrich, am 18. Januar
- Wendel Reisinger**, Warmbandwerk, mit Sophia Hodzie, am 18. Januar
- Edmund Güpferl**, Bauabteilung, mit Ingrid Gruel, am 18. Januar
- Hans Gottschalk**, Mechanische Hauptwerkstatt, mit Julie Hofmann, am 20. Januar
- Heinrich Ossig**, Elektrobetrieb Stahl- und Walzwerke, mit Hannelore Reuter, am 21. Januar
- Elmar Jabs**, Hochofen, mit Maria Böhme, am 21. Januar
- Willi Bredau**, Elektrobetrieb Bandwalzwerk, mit Gisela Paul, am 22. Januar
- Ortwin Loy**, Zurichtung I, mit Waltraud Hampel, am 24. Januar
- Susanne Severins**, Graphische Anstalt, mit Manfred Jahnz, am 24. Januar
- Gerhard Wawrziczek**, Thomaswerk, mit Gertrud Badorek, am 25. Januar
- Kurt Kleinbauer**, Kaltbandwerk, mit **Maria Pietrzak**, Werksküche, am 27. Januar

25 Jahre bei der ATH

- Leo Rolfs**, Elektrobetrieb I, am 5. Januar
- Karl Klockenberg**, Werkstätten für Bergbau- und Hüttenbedarf, am 25. Januar
- Josef Krolak**, Hochofen, am 31. Januar
- Bruno Pelzer**, Elektrobetrieb I, am 6. Februar
- Albrecht Lagrave**, Werkstätten für Bergbau- und Hüttenbedarf, am 16. Februar
- Hugo Brandt**, Elektrobetrieb II, am 24. Februar

- Bernhard Hürtgen**, Dbg.-Hamborn, Friedrich-Engel-Straße 4, am 30. Januar
- Ignaz Rolinski**, Dbg.-Meiderich, Salmstr. 1, am 30. Januar
- Johann Bleckmann**, Dbg.-Laar, Kanzlerstr. 28, am 1. Februar
- Hermann Lagerpusch**, Flacht b. Diez a. d. Lahn, Hauptstr. 11, am 8. Februar

Goldene Hochzeit feierten

5. Februar: Eheleute **Lorenz Offert**, Dbg.-Hamborn, Bruchstr. 109
10. Februar: Eheleute **Franz Obieglo**, Dbg.-Hamborn, Wilfriedstr. 42
11. Februar: Eheleute **Franz Dordel**, Dbg.-Hamborn, Wolfstr. 14

80 Jahre alt wurden

- Johann Wagner**, Dbg.-Laar, Friesenstr. 18, am 24. Januar
- Johann Waschek**, Walsum, Brusbachstr. 5, am 24. Januar
- Karl Elias**, Dbg.-Hamborn, Sonnenstr. 10, am 27. Januar



Ihre Diamantene Hochzeit konnten am 18. Januar die Eheleute Johann Wonsik (88) und Frau Valeria geborene Sizinski (80) feiern. Johann Wonsik war von 1906 bis 1936 zuletzt als Kranführer auf der ATH beschäftigt. Vor fünfzig Jahren war er mit seiner Familie aus Danzig an den Rhein gekommen und hatte hier sofort Arbeit gefunden — in jenen Jahren, als August Thyssen seine Werke in Hamborn erheblich vergrößerte. Sechs von neun Kindern, die heute in ganz Deutschland verstreut wohnen, leben noch. Acht Enkel und ein Urenkel sind die jüngsten Glieder der Familie. Seit 1913 wohnt das Jubelpaar in der Gertrudenstraße, wo es von Sohn und Schwiegertochter betreut wird. Leider hat Johann Wonsik in zunehmendem Alter erhebliche Sorgen mit seiner Gesundheit. Seit achtzehn Jahren bereits ist er ans Bett gefesselt — für Frau Valeria bedeutet das viel Arbeit. Aber unermüdet ist sie tätig, versorgt den Haushalt und kümmert sich auch noch trotz

ihres hohen Alters um den Garten, die Hühner und Kaninchen. Frau Scheierrmann, die Werksführerin der Hütte, überbrachte dem Jubelpaar — wie unser Bild zeigt — die Grüße der Werkleitung und die besten Glückwünsche.



In der Westerwaldstraße konnten die Eheleute Jakob Dauscher und Frau Katharina am 7. Januar ihre Diamantene Hochzeit feiern. Jakob Dauscher, 1875 in Philippsburg (Kreis Saargemünd) geboren, war von 1920 bis Ende 1944 auf der ATH beschäftigt. Er arbeitete zunächst in der Zurichtung 1, später im Walzwerksmagazin. Bevor Jakob Dauscher nach Hamborn kam, war er in Hagendingen in Lothringen tätig gewesen. 1944 schied er bei der ATH wegen Erreichung der Altersgrenze aus. Auch ihnen überbrachte unsere Werksführerin Glückwünsche und Grüße zur Diamantenen Hochzeit.

Willi Lobien, Maschinenbetrieb Kraftanlagen, mit Elfriede Egger, am 27. Januar
Johann Geelen, Zurichtung, mit Maria Polta, am 31. Januar
Erich Treiss, Technische Versuchsanstalt, mit Krimhilde Gorsler, am 1. Februar
Richard Lüdecke, Hochofen, mit Katharina Kramp, am 5. Februar
Kornelius Backes, Rohrnetz- und Heizanlagen, mit Ortrud Schmidt, am 6. Februar
Erwin Schuch, Elektrobetrieb I, mit Irmgard Oppenberg, am 7. Februar
Karl Held, Verkauf III, mit Ruth Steinbring, am 7. Februar

Nachwuchs kam an

Goitfried Jakobs, Thomaswerk
 Ursula am 2. Januar
Walter Schmidt, Kokerei August Thyssen
 Ute am 3. Januar
Reinhold Ratajczak, Mechanische Hauptwerkstatt, Edda am 5. Januar
Hans Torfahn, Maschinenbetrieb I
 Frank-Ullrich am 5. Januar
Wilhelm Bock, Kokerei August Thyssen
 Peter am 6. Januar
Heinrich Scheibenzuber, Mechanische Hauptwerkstatt, Doris am 7. Januar

Richard Weigel, Thomaswerk
 Regina am 7. Januar
Rudolf Schönfeld, Bauabteilung
 Rolf am 8. Januar
Robert Ernst, Thomaswerk
 Barbara am 8. Januar
Adolf Czarnecki, Bauabteilung
 Bärbel am 8. Januar
Josef Lahn, Stoffwirtschaft
 Marita am 8. Januar
Theodor May, Elektrobetrieb I
 Doris am 9. Januar
Edgar Zwickler, Fliegende Kolonne
 Beate am 9. Januar
Johann Zirbes, Bauabteilung
 Marion am 9. Januar
Günther Kettner, Stoffwirtschaft
 Norbert am 10. Januar
Heinrich van Gemmesen, Graphische Anstalt
 Regina am 11. Januar
Dr. Heinrich Rellermeyer, Versuchsanstalt
 Marianne am 11. Januar
Wilhelm Küppers, Betriebswirtschaft
 Marianne am 12. Januar
Johann Peter, Einkauf
 Karin am 13. Januar
Karl Heinz Heide, Magazinverwaltung
 Peter am 13. Januar
Hermann Jenter, Laboratorium
 Rüdiger am 13. Januar

PERSONALMAPPE

Der Aufsichtsrat genehmigte in seiner Sitzung vom Januar die Erteilung der Prokura für Dr. Dieter Spethmann.

Handlungsvollmacht wurde erteilt Abteilungsvorsteher Helmut Bohlen, Verkauf II - Export.

Mit Wirkung vom 1. Januar 1958 ist Günther Hilgard zum Betriebsleiter der ff. Steinfabrik ernannt.

Ernst Warbruck, Warmbandwerk
 Reinhard am 13. Januar
Kurt Brand, Wärmestelle
 Gerhard am 13. Januar
Alfred Schubert, Elektrobetrieb I
 Evelyn am 15. Januar
Adolf Kallenborn, Stoffwirtschaft
 Marion am 16. Januar
Kurt Weigert, Hochofen
 Sabine am 17. Januar
Wilhelm Sauerborn, Elektrobetrieb I
 Bärbel am 18. Januar
Kurt Appel, Warmbandwerk
 Ingrid am 19. Januar
Josef Hartwig, Magazinverwaltung
 Gertrud am 20. Januar
Artur Prüller, Hochofen
 Klaus am 21. Januar
Günter Stemmer, Elektrobetrieb Sinteranlage
 Reiner am 21. Januar
Heinrich Grygiel, Maschinenbetrieb II
 Henry am 23. Januar
Eduard Bönigk, Thomaswerk
 Ingrid am 23. Januar
Heinz-Günther Carl, Wärmestelle
 Heike am 24. Januar
Robert Eiserbeck, Hochofen
 Cornelia am 24. Januar
Otto Treczoks, Werkstätten für Bergbau- und Hüttenbedarf, Petra am 26. Januar
Hans Tribowski, Elektrobetrieb I
 Meinolf am 26. Januar
Hermann Fleischer, Porenbetonanlage
 Heike am 29. Januar
Friedrich Blaszkiewicz, Steinfabrik
 Rolf am 29. Januar
Werner Buda, Elektrobetrieb I
 Roland am 30. Januar
Günter Malleis, Thomaswerk
 Hans-Günther am 31. Januar
Anton Heydysz, Hochofen-Schlackenverwertung
 Norbert am 1. Februar
Helmut Schambert, Bauabteilung
 Brigitta am 1. Februar
Leo Manka, Elektrobetrieb II
 Ute am 3. Februar
Willi Sommer, Lohnbuchhaltung
 Ludger am 3. Februar
Paul Gregor, Warmbandwerk
 Klaus-Dieter am 4. Februar
Egon Arndt, Hochofen
 Uwe am 4. Februar
Franz Stewginski, Maschinenbetrieb Kraftanlagen, Ute am 4. Februar
Manfred Kallenborn, Zurichtung V
 Gabriele am 4. Februar
Karl Müller, Hochofen
 Horst am 5. Februar
Reinhold Heimann, Hochofen
 Silvia am 5. Februar
Heinrich Mahl, Sinteranlage
 Annegret am 6. Februar
Aloysius Schlieken, Werkstätten für Bergbau- und Hüttenbedarf, Gerhard am 6. Februar
Gerhard Haß, Zurichtung
 Volker am 9. Februar
Erich Jacobs, Kraftfahrbetrieb
 Gabriele am 9. Februar
Heinrich Lamers, Bauabteilung
 Andreas Maria am 12. Februar
Heinz Jacobs, kaufm. Ausbildungswesen
 Stefan am 13. Februar

In 50 Jahren Durchmesser verdoppelt

ATH seit fünf Jahrzehnten Schrittmacher moderner Hüttentechnik

Der Bau des achten Hochofens, der mit einem Gestelldurchmesser von 9 Meter zu den größten Hochöfen Europas zählen wird, weckt Erinnerungen an Hochöfen, die nach ihrer Größe und Leistungsfähigkeit zu den größten ihrer Zeit gehörten und in nicht weniger Erstaunen versetzten als die der Riesen von heute. Als zum Beispiel 1904 bei Ofen 3 der Schacht erneuert wurde, imponierte er mit einem Gestelldurchmesser von 4,5 Meter und mit einem Nutzinhalt von 598 Kubikmeter. Mit dem neuen Hochofen werden also die Ofenabmessungen aus unserer Hütte innerhalb von gut 50 Jahren um das Doppelte gewachsen sein.

1904 ist überhaupt das Jahr, in dem mit durchgreifenden technischen Veränderungen und Verbesserungen der Anfang gemacht wurde. Fritz Thyssen und Franz Dahl waren als die ersten leitenden Männer des Bruckhausener Hüttenwerks 1901 zu Studienzwecken in den Vereinigten Staaten gewesen. Mit einer Fülle von Eindrücken und Anregungen waren sie zurückgekommen. Nach reiflichen Überlegungen wurden nun die Auswirkungen spürbar. Drüben hatten unsere ersten Amerika-Fahrer, denen inzwischen und vor allem nach dem letzten Kriege so viele gefolgt sind, unter anderem die dort erfundene Stichloch-Stopfmaschine kennengelernt. Zum ersten Mal wurde sie in Bruckhausen an Hochofen 3 eingeführt, und zum ersten Mal machten damit die neuen, mit Preßluft angetriebenen Maschinen das mühsame und gefährliche Verschließen der Stichlöcher von Hand nach den Abstichen überflüssig.

Zugleich wurde auf dem Vorbahnhof der Hütte der erste elektrisch angetriebene Waggonkipper in Betrieb genommen, der die Erze von Staatsbahnen auf Selbstentlader umschlug. Erztransport und Entladung am Erzplatz waren damit wesentlich vereinfacht, und das Bild des Menschengewimmels am Fuße der Hochöfen, das der 92jährige Obermeister a. D. Heckhoff, erster Platzmeister am Hochofenbetrieb, in seinen Erinnerungen in der Werkzeitung so anschaulich geschildert hat, veränderte sich schon um einiges.

33 Mann „an Bord“

Aber es dauerte noch eine Weile, bis es zu durchgreifenden technischen Verbesserungen und zu einer weitgehenden Entlastung der menschlichen Arbeitskraft kommen konnte. Auch damals glich das Hüttengelände einem einzigen, riesigen Bauplatz. Als die beiden ältesten, 1897 angeblasenen Hochöfen 1 und 2 mit ihren Vertikalaufläufen zehn Jahre in Betrieb waren, erforderte die Bedienung eines Ofens allein für die Heranschaffung des Materials und die Einbringung der Möllierung auf jeder Schicht 16 Erzfahrer, 2 Verwiegler, 2 Maschinisten, 2 Aufsetzer, 5 bis 6 Gichter und 5 Kokslader, insgesamt also 32 bis 33 Mann. Um eine Tonne Roh-eisen zu erzeugen, waren damals 2 bis 2,5 Tonnen Erz, etwa 1 Tonne Koks und 0,15 Tonnen Zuschläge von Hand zu bewegen. Besonders die Fahrer und Lader mußten sich mit ihrer Muskelkraft mächtig ins Zeug legen.

Fritz Thyssen und Franz Dahl hatten in Amerika die weit rationellere Beschickung der Hochöfen über Schrägaufzüge mit selbsttätigen Aufsetz- und Entleerungsvorrichtungen für die Fördergefäße

gesehen. 1906 begann die Demag an Hochofen 1 mit dem Bau des ersten maschinellen Schrägaufzugs mit Kübelbegichtung. Für die Hochöfen 1 und 2 wurde zugleich die erste Bunkeranlage in Eisenkonstruktion mit getrennten Taschen für die verschiedenen Erze gebaut. Die erste Schrägbrücke war für eine Förderleistung von 1700 Tonnen Erz und 550 Tonnen Koks in 24 Stunden vorgesehen.

Langwierige Umstellung

Besondere Schwierigkeiten bereitete der Umbau des Tunnels, der unter der Hüttensohle von der Kokerei zu den Hochöfen führt; denn für den Kübeltransport wurden weit größere Abmessungen benötigt als für den Handkarrenbetrieb.

Erst im Juli 1911 kam daher die komplette Förder-Anlage an Ofen 1 in Betrieb. An dem ältesten Hochofen atmeten die Hochöfner auf. Sechs Mann reichten nun für die Beschickung aus und hatten ihre Hauptaufgabe in der Steuerung und Wartung der maschinellen Einrichtungen.

Mit einem Schlage rückte Hochofen 1 als der Veteran auf der Hütte bei der Roh-eisenproduktion weitaus an die Spitze und erzielte im Monatsdurchschnitt Tagesleistungen bis zu 540 Tonnen. Erst 1913 konnte ihn der neue Ofen 6 mit einer Tagesdurchschnittsleistung von 640 Tonnen übertreffen. Er war der erste Ofen der Hütte, der einen Stahlgußmantel mit Rippenaussteifung erhielt. Der Kokstransport zum Aufzug erfolgte hier nicht mehr unter Flur, sondern über der Hüttensohle, was den Transportfluß beschleunigte. Mit seiner Leistung stand der Ofen damals in Europa an der Spitze. 1912 war der Ofen 2 mit dem Umbau an der Reihe. Im Juli 1914 wurde er wieder angeblasen.

Die modernen „Alten“

Drei Ofen waren nun in Bruckhausen mit den modernen Schrägaufzügen ausgerüstet, bei den übrigen drei (3, 4 und 5) setzte der Krieg zunächst die Angleichung aus. Immerhin aber war nun das Bruckhausener Hüttenbild, von der Hochofenreihe beherrscht, auch in seinem Äußeren das modernste seiner Zeit in Europa. Aus der heutigen Sicht gesehen, handelt es sich bei den Roheisenlieferungen von damals um unsere „Alten“. Aber sie erregten mit ihren Schrägaufzügen Aufsehen als neueste Wahrzeichen des technischen Fortschritts, sie waren jung und hochmodern.

Hinter dem eindrucksvollen äußeren Gesicht der Hochofenanlage verbarg sich schon damals ein die Einrichtungen auf anderen Hüttenwerken weit überragender meß- und registriertechnischer Apparat. Schon in den ersten Jahren waren unsere Hochöfen mit Signaleinrichtungen versehen, die die Änderung der bestellten

UNSERE TOTEN

SCHILD, Heinrich	Pensionär (Schlosser, Elektrobetrieb-Werkst.)	2. Januar
LUX, Joseph	Pensionär (Kranführer, Elektrobetrieb I)	9. Januar
MESSING, Hermann	Schrottlader (Martinwerk II)	15. Januar
KARDAS, Johann	Pensionär (Hochofenarbeiter Hütte Vulkan)	17. Januar
WENZEL, Jakob	Pensionär (Bunkermann, Hochofen)	21. Januar
SCHULZ, Albert	Pensionär (Heizer, Hütte Vulkan)	22. Januar
BRÜCKER, Dietrich	Pensionär (Vorarbeiter, Bauabteilung)	24. Januar
TIMP, Peter	Pensionär (Obermonteur, Elektrobetrieb I)	24. Januar
ROSS, Georg	Pensionär (Obermechaniker, F.T.A.)	25. Januar
KRAMER, Johann	Pensionär (Verputzer, Zurichtung V)	26. Januar
PRZYBYLSKI, Peter	Pensionär (Hilfsarbeiter, Thomaswerk)	27. Januar
UHLIG, Karl	Magazin-Ausgeber (Magazinverwaltung)	1. Februar
MALETZKI, Gustav	Pensionär (Anstreicher, Bauabteilung)	2. Februar
KLEMM, Karl	Pensionär (Hilfsmaurer, Bauabteilung)	3. Februar
MOLDER, Albert	Pensionär (Kokillenmann, Martinwerk II)	3. Februar
ZIMMERMANN, Johann	Steinputzer (Steinfabrik)	3. Februar
HUBSCH, Josef	Pensionär (Blockputzer, SM-Werk I)	5. Februar
PEUSER, Karl	Kipper (Hochofen)	7. Februar
DIETZ, Richard	Betriebsmonteur (Elektrobetrieb II)	8. Februar
BORUTA, Ignaz	Pensionär (Waschraumwärter, SM-Werk I)	10. Februar
PLUMM, Robert	Pensionär (Hobler, Werkstatt I)	11. Februar
KAUPER, Ludwig	Büroangest. Werkst. f. Bergbau- u. Hüttenbed.	13. Februar

WIR BEWAHREN IHNEN EIN EHRENDES ANDENKEN

Er hat den Bogen raus ...

Beschwingt und sicher durchläuft der Slalomläufer die Tore der Piste. Erfahrene Skilehrer haben sie abgesteckt. Sie ist gespickt mit Schwierigkeiten und tückischen Hängen.

Nur Könner meistern solche Rennen, ohne ein Tor zu reißen oder zu stürzen — Läufer, die außerdem Mut haben und große Erfahrung besitzen. Erst nach langjährigem Training haben sie den Bogen raus und können hoffen, im Wettstreit mit den Besten den Sieg zu erringen.



Auch im Beruf und Leben kommt es darauf an, gut über die Bahn zu gehen. Niemanden fällt der Erfolg ohne Anstrengung in den Schoß. Der Weg ist hier oft mit mehr Hindernissen gespickt, als es auf einer Hindernisbahn geben kann.

Vor den Sieg haben die Götter den Schweiß gesetzt — dies gilt vor allem auch im Beruf, von der Schulbank und Lehrzeit bis zum letzten Tag, an dem man noch tätig ist. Wer bestehen will, muß sich regen, sei er nun Lehrling oder bereits Meister.

Nur Leistungen führen zum Erfolg

und der gefahrenen Windmenge sichtbar machten.

Zur Betriebskontrolle war zunächst ein gemeinsames Meßhaus vorhanden. Dann wurde ab 1910 für jeden Ofen mit seinen Winderhitzern ein eigener Meßstand errichtet. Als Generaldirektor Dahl, dessen „Lieblingskinder“ ja nun mal die Hochöfen waren, bei Inbetriebnahme des Hochofens 6 dazu übergehen ließ, Winddruck und Windtemperatur in der Ringleitung, den Gichtgasdruck an den Ofen, die Gichtgastemperatur, die Windmenge, die Ofentiefe, die Gichtgasmenge für die Winderhitzer und die Abgastemperaturen auf das Genaueste messen und registrieren zu lassen, war das die Anwendung eines Systems, mit dem das Hüttenwerk in Bruckhausen anderen Hüttenwerken beträchtlich voraus war. Seine Entwicklung hat August Thyssen von Anfang an mit kühnem Unternehmungsgeist und Aufgeschlossenheit vorwärtsgetrieben. Viele Vorhaben ließ der erste Weltkrieg dann nicht zur Verwirklichung kommen. Und in den zwanziger Jahren hatten die senkrechten Aufzüge an den Hochöfen dann nach und nach ausgedient.

Vor nunmehr 30 Jahren, schon im Verbands der Vereinigte Stahlwerke AG, hatte unsere Hütte acht Hochöfen unter Feuer. Bis auf einen, es war der Ofen 5, hatten sie maschinelle Begichtungseinrichtungen mit Erzbunkern, Schrägaufzügen und automatischer Entleerung der Kübel auf der Gicht. Stahlguß-Gestellpanzer waren zu einer Selbstverständlichkeit geworden.

Was im letzten Vorkriegsjahr bei Ofen 6 an Abmessungen als ungewöhnlich bestaunt worden war (Ofenhöhe 26,8 Meter, Gestelldurchmesser 4,7 Meter, Gesamthalt 612 Kubikmeter), war erheblich überholt. Nun lag die Höhe der Ofen von der Hüttensohle bis zur Gicht zwischen 32,5 und 34,5 Meter, der Fassungsraum zwischen 540 und 830 Kubikmeter, und der Gestelldurchmesser bei Ofen acht stempelte ihn mit 6,5 Meter zu einem Ofenriesen seiner Zeit.

Ein unvergessener Rekord

Unvergessen ist heute noch bei den altgedientesten unter unseren Hochöfnern, wir nennen hier nur Obermeister Berg, der 21. Februar 1929. An diesem Tage brachte es der Hochofen 8 auf eine Roh-eisen-Tagesproduktion von 1217 Tonnen. Das war eine Leistung, die auch heute noch mit an der Spitze der Leistungsskala modernster Hochöfen verzeichnet steht. Vor fast 30 Jahren kam sie geradezu einer „Hochofen-Sensation“ gleich.

Die Berufe der Erzladler und Koksfahrer waren damals schon so gut wie ausgestorben. Wo einst auf den Erzplätzen bei viel Gedränge und den damit verbundenen „Zusammenstoßen“ um Ellenbogenfreiheit und freie Fahrt für die Karren gestritten wurde, stehen heute andere Anlagen. Heute geht es hier sozusagen „einsam und menschenleer“ zu. Damit ist viel an Arbeitserleichterung und Produktivität gewonnen worden. Aber im letzten Sinne ist auch ein Stück althergebrachter Hüttenromantik damit verloren gegangen. Doch das Herz der Hütte hämmert in Wirklichkeit mit noch kräftigeren Schlägen als damals.



Die Parkschwierigkeiten für Besucher unserer Hauptverwaltung konnten durch die Anlage eines geräumigen Parkplatzes erleichtert werden

DAS ERLEBTE ICH AUF DER ATH

Der rumänische Dudelsackpfeifer

Im April 1906 bekamen wir in unserem Betrieb, Abteilung Trägerlager, sechs Rumänen. Es waren fleißige und saubere Arbeiter. Zwei von ihnen waren Musiker; einer spielte Dudelsack, der andere Geige. Sie sprachen etwas Deutsch, so daß man sie gut verstehen konnte.

Inzwischen war Juli geworden, und der Dudelsackspieler sagte zu mir: „Ich morgen Geburtstag, dann gut trinken“. Er hielt Wort und brachte am nächsten Tag rumänischen Maisschnaps sowie Rotwein mit. In unserer Kaffeepause, die von 8 bis 8.30 Uhr dauerte, tranken wir statt Kaffee von dem edlen Naß; dazu spielte der Dudelsackpfeifer schöne Heimatlieder. Nach der Pause ging alles wieder an die Arbeit.

Es war eine schöne freudige halbe Stunde gewesen, doch dem Dudelsackspieler war das „edle Naß“ nicht gut bekommen. Inzwischen wurde der Vorarbeiter zum Meister gerufen, und der Dudelsackspieler nahm die Gelegenheit wahr und verschwand. Nach einer guten Stunde war er immer noch nicht zurück. Da wurde ich beauftragt, ihn zu suchen; doch ich fand ihn nicht und auch der Vorarbeiter, der ihn schließlich suchte, entdeckte ihn nicht.

Da sahen wir auf einmal, wie Direktor Dahl und Oberingenieur Knauf kamen, um Mauerarbeiten an der Kranbahn zu besichtigen. Hier waren Löcher von zwei bis drei Meter Länge und einem Meter Tiefe gemacht worden, die wegen der Unfallgefahr sämtlich mit Wellblechplatten zugedeckt waren. Ein paar Meter davon entfernt arbeitete ich gerade und sah dabei Direktor Dahl und Oberingenieur Knauf auf einem solchen Wellblech stehen.

Nun muß man wissen — aber wir alle ahnten damals davon nichts —, daß der Dudelsackpfeifer gerade in diesem Loch verschwunden war. Inzwischen hatte er seinen Rausch ausgeschlafen und wollte wieder an die Arbeit gehen. So hob er das Blech hoch, um herauszusteigen.

Als es unter ihren Beinen lebendig wurde, verlor Herr Dahl vor Schreck seinen Hut, beide wechselten ihre Gesichtsfarbe. Der Dudelsackspieler aber kroch geschwind aus dem Loch heraus und verschwand, so schnell er konnte —, zum Glück in eine andere Richtung. Herr Direktor Dahl fragte mich, ob ich den Kerl kenne und wo er arbeite. Ich verneinte; denn ich durfte doch den Meister nicht hereinlegen, sonst wäre was losgewesen.

Die alten Pensionäre werden es wohl noch am besten wissen: Wenn Herr Dahl die Betriebe inspizierte, wurde alles lebendig, als wenn er in ein Wespennest träte; denn er liebte Ordnung und Disziplin. Er hatte zwar eine raue Schale, aber ein gutes Herz.

Franz Lippke, Pensionär



30 Schulleiter der Stadt Köln besichtigten Mitte Januar die August Thyssen-Hütte



Ausländische Studentinnen und Studenten der Sporthochschule Köln, die sich neben ihrer sportlichen Ausbildung auch über soziale und wirtschaftliche Probleme der Bundesrepublik informieren, lernten die August Thyssen-Hütte als Beispiel für ein modernes deutsches Hüttenwerk kennen

Daß Hüttenmänner auch Karneval zu feiern wissen, hat die Werkzeugzeitung bereits in der letzten Ausgabe gezeigt. Heute ein weiteres Beispiel: Der Kegelklub „Lot gon“, dessen Mitglieder der Betriebswirtschaft/Arbeitsvorbereitung angehören, hatten zu einem Karnevalsabend in den Hamborner Ratskeller eingeladen. Er stand unter dem Motto: „Sputnik —

ja! ZAVO — wann?“ (ZAVO = Zentrale Arbeitsvorbereitung). Das unterhaltende Programm bestritten neben Fritz Phlipsen und Alwin Ackermann (Arbeitsvorbereitung) Anette Müller, Greff Vogt, Inge Fischer und Margret Christian, vier charmante Damen der Stadtverwaltung Duisburg, sowie Alfred Schröter als Conferencier



